



**UNIVERSITY OF NAIROBI**

**COLLEGE OF HUMANITIES AND SOCIAL SCIENCES**

**FACULTY OF ARTS**

**TOPIC: The presentation of “foreign” and “own” in the novels “Nirgendwo in Afrika” (translated as nowhere in Africa) authored by Stefanie Zweig and “Die Weissagung Der Ahnen” (translated as the prophecy of the forefathers), authored by Daniel Mepin**

**By:**

**SHEILA CHEBET RONO**

**C50/75785/2014**

**A RESEARCH PROJECT SUBMITTED IN PARTIAL FULFILLMENT OF THE  
REQUIREMENTS FOR THE AWARD OF MASTERS OF ARTS IN  
INTERCULTURAL GERMAN STUDIES, IN THE DEPARTMENT OF  
LINGUISTICS AND LANGUAGES OF THE UNIVERSITY OF NAIROBI.**

**NOVEMBER 2016**

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>DANKSAGUNG/VORWORT .....</b>	<b>2</b>
1.1 Das Gegenstand der Untersuchung: Auswahl der zu untersuchenden Primärliteratur .....	4
1.2 Problemstellung .....	6
1.3 Forschungszielen.....	7
1.4 Fragestellung und Aufbau der Arbeit.....	7
1.5 Forschungsstand.....	10
1.6 Methodologie.....	10
<b>2. AUSGEWÄHLTE THEORIEN UND BEGRIFFSERKLÄRUNGEN:.....</b>	<b>11</b>
2.1 Theoretische Überlegungen zu den Konzepten „das Fremde“ und „das Eigene“ .....	11
2.2 Der Kulturbegriff .....	13
2.3 Vorurteile und Stereotype.....	14
<b>3. ZUR LITERATURANALYSE UND INTERPRETATION .....</b>	<b>17</b>
3.1 Zur Darstellung des ‚Fremden‘ und das ‚Eigenen‘ - Figurenanalyse in den beiden Romanen.....	17
3.2 Vorurteile und Stereotype: Darstellungsmodi des Afrika- und Europabilds in den beiden Romanen.....	37
3.3 Interkulturelle Überschneidungssituationen in den beiden Romanen .....	55
<b>4. DIE DARSTELLUNGEN DES FREMDEN UND DES EIGENEN ALS STRATEGIEN DER KONFLIKTÜBERWINDUNG IN DEN TEXTEN.....</b>	<b>62</b>
<b>5. BIBLIOGRAPHIE .....</b>	<b>67</b>
5.1 Primärliteratur.....	67
5.2 Sekundärliteratur.....	67
5.3 Internetquellen .....	68

## **DANKSAGUNG/VORWORT**

Ich möchte mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein dank Frau Dr. Ruth Steinberg, die mir zu Beginn dieser Arbeit bei meinem Forschungsaufenthalt an der Universität Oldenburg in Deutschland begleitet hat. Für die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Kritik möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

Ebenfalls gilt dieses Dank Herrn Dr. James Orao und Herrn Dr. Meja Ikobwa, die meine Arbeit auch betreut haben. Nicht nur gaben Sie mir immer wieder durch kritischer Hinterfragen wertvolle Hinweise- auch ihre moralische Unterstützung und kontinuierliche Motivation haben einen großen Teil zur Vollendung dieser Arbeit beigetragen. Sie haben mich dazu gebracht, über meine Grenze hinaus zu denken. Vielen Dank für die Geduld und Mühen.

Abschließend möchte ich mich bei meinem Mann Ezra Omolo bedanken, der mein Studium durch seine Unterstützung ermöglicht hat und immer noch bereit war, sich zu opfern, damit ich fünf Monaten während meines Forschungsaufenthalts in Deutschland beibringen konnte. Immer wieder hatte er stets ein offenes Ohr für meine Sorgen und ist sehr stolz auf den akademischen Fortschritten, die ich bis jetzt gemacht habe. Dafür bin ich ihm ewig dankbar.

## ABSTRACT

The concepts of “foreign” and “own” have in recent research gained currency, especially against the background of increased global movements and migrations. The perceived fluidity of national borders (as witnessed by the recent expansion of the EU, for example) and the contradictory increase in cultural, religious and national chauvinism lend these concepts even more urgency. While the increased urgency may imply that these concepts are novel to this day and age, they have actually existed for a very long time, as witnessed by the texts chosen for analysis in this research which are both set in the early to late 1900s. The renewed currency of the concepts may be explained by the rise of new theories and concepts (e.g. Homi Bhabha’s “hybridity” and “third space” and intercultural literary theory in general) dedicated towards the study of the phenomena of increased migrations and new perceptions of borders. To contribute to this discourse, my research proposes to analyze the presentations of the “foreign” and “own” in two selected works; one from Germany and the other from Cameroon. Not only do the circumstances surrounding the authors’ migrations from their own countries similar (forced migrations as a result of political problems) and therefore present an entry point for comparative research, the settings of the texts also present interesting entry points for an intercultural analysis, as the German family finds itself in Kenya and the Cameroonian man finds himself in East Germany.

In order to analyze the concepts of “foreign” and “own” as envisaged in this project, my research will focus on analyzing and discussing the strategies of representations and the narrative strategies as related to the themes “foreign and own” in the novels “*Nirgendwo in Afrika*” and “*Die Weissagung der Ahnen*.”

## 1.1 Das Gegenstand der Untersuchung: Auswahl der zu untersuchenden Primärliteratur

In dieser Masterarbeit werden die Konzepte des Fremden und des Eigenen bei der Analyse von zwei Werken „*Nirgendwo in Afrika*“<sup>1</sup> von Stefanie Zweig und „*Die Weissagung der Ahnen*“<sup>2</sup> von Daniel Mepin untersucht. „*Nirgendwo in Afrika*“ ist ein autobiografischer Roman von Stefanie Zweig. Regina Redlich, einer der Hauptfiguren des Romans, wurde im Jahr 1932 geboren. Nachdem die Eltern 1938 mit ihr ausgewandert waren, wuchs sie in Kenia auf. 1947 nach dem zweiten Weltkrieg kehrte die Familie nach Deutschland zurück. Vor dem Hintergrund der NS-Herrschaft in Deutschland beschreibt Stefanie Zweig, wie es zwar bei der Ankunft in Afrika sechsjährigen Protagonistin Regina mühelos gelingt, nicht nur Englisch, sondern auch Suaheli zu erlernen und die Denkweise der Eingeborenen zu übernehmen. Ihren jüdischen Eltern fällt es dagegen weitaus schwerer, sich mit dem Verlust der Heimat und den Entbehrungen in Afrika abzufinden. Vor allem ihr Vater kommt nicht darüber hinweg, dass er nirgendwo dazugehört und in Ostafrika immer ein Fremder bleiben wird. Sie vermeidet Klischees und präsentiert aus eigener Erfahrung ein realistisches Bild vom Leben deutscher Emigranten in Afrika. In ihrem Roman sind die Afrikaner weder bedauernswert noch Paradiesbewohner, sondern einfach ganz normale Menschen.<sup>3</sup>

„*Die Weissagung der Ahnen*“ des Kameruners Daniel Mepin ist eine Lebensgeschichte des Kameruners Taga Sino, der ein traditionsgebundenes Leben in seinem Dorf in Westkamerun führt bis er im Kontext des Ost-West-Konflikts ein Stipendium erhält, um in der DDR zu studieren. Geschildert wird das Leben eines jungen Afrikaners, dessen Dorf kurz vor der Unabhängigkeit Kameruns in den Konflikt zwischen Befreiungsbewegung und Kolonialmacht hineingezogen wird. Taga, der Held des Romans, wird zum Studium ins Ausland geschickt. So lernt er das Leben zuerst in der DDR, später dann im wiedervereinten Deutschland kennen. Tania, eine selbstbewusste Deutsche, wird seine Frau. Die Liebe zwischen den beiden erkaltet jedoch langsam und zerbricht schließlich an widrigen politischen und wirtschaftlichen Umständen - in Afrika und Deutschland.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> In dieser Arbeit wird der Roman *Nirgendwo in Afrika* als *NIA* abgekürzt

<sup>2</sup> In dieser Arbeit wird der Roman *Die Weissagung der Ahnen* als *DWDA* abgekürzt

<sup>3</sup> Wunderlich 2004: [www.dieterwunderlich.de/Zweig\\_Afrika.htm](http://www.dieterwunderlich.de/Zweig_Afrika.htm):

<sup>4</sup> [www.amazon.de/Die-Weissagung-Ahnen-Daniel-Mepin-ebook/dp/BOOBBIGGIZQ](http://www.amazon.de/Die-Weissagung-Ahnen-Daniel-Mepin-ebook/dp/BOOBBIGGIZQ)

Die Werke *Nirgendwo in Afrika* und *Die Weissagung der Ahnen* sind meiner Ansicht nach als Untersuchungsgegenstände sehr gut vergleichbar. Zuerst sind die beiden Werke Rekonstruktionen von Realitäten, da sie autobiografisch sind und von daher sind die Erzählungen authentisch, was das Thema Fremd und Eigene angeht. Die Hauptfiguren in beiden Werken waren gezwungen, ihre Heimatländer zu verlassen aufgrund politischer Unruhen. In den Ländern, in denen sie nun lebten, begegneten sie Fremden und beschrieben dann ihre Eindrücke in Form von Autobiografien. In den fremden Ländern bemühten sie sich, mit der Sprache der Bewohner vertraut zu werden. Aber sie hatten Sehnsucht nach ihrer Heimat, sie wollten zurückkehren, aber die Realität erwies sich bei der Rückkehr als anders, als sie sie in Erinnerung hatten. Vieles ist nicht wie zuvor, und sie hatten das Gefühl, nirgendwo hin zu gehören.

„*Nirgendwo in Afrika*“ beschreibt den Blick auf Afrika aus einer europäischen Perspektive, während „*Die Weissagung der Ahnen*“ beschreibt den Blick auf Europa aus einer afrikanischen Perspektive. Um interkulturelle Dialoge zu führen, ist der vergleichende Blickwinkel der unterschiedlichen Kulturen wichtig. „Indem Literatur das Fremde und Eigene verbindet, leistet sie einen Beitrag zu interkultureller Kommunikation und Kompetenz.“<sup>5</sup>

Genau hier setzt diese Arbeit an, wo betont wird, dass Literatur eine Rolle in der interkulturellen Kommunikation und Kompetenz spielt. Literatur dient als ein Ort des Austausches zwischen verschiedenen Kulturen, und dabei soll es auch zu kritischen Reflexionen kommen, in dem Fragen bzw. Imaginationen der Homogenität der Kulturen gestellt sind.<sup>6</sup> Im Umgang mit dem unbekanntem Fremden werden in beiden Romanen praktische Möglichkeiten angedeutet, die auch für uns lohnenswert sind und als Fundament und begleitend in unserem Umgang mit Fremden und Eigenen gelten können.

Die Arbeit beabsichtigt die Konzepte des Fremden und Eigenen zu untersuchen anhand eines interkulturellen Vergleichs von Stefanie Zweigs „*Nirgendwo in Afrika*“ sowie Daniel Mepins „*Die Weissagung der Ahnen*“.

Im Phänomen des Interkulturellen ist ein Zwischenraum bezeichnet, in dem vermeintlich feste Grenzen verschwinden und in einem Prozess des „Verhandelns“ neue Grenzen gezogen werden können.<sup>7</sup>

---

<sup>5</sup> Hoffmann/ Karin 2015: 8}

<sup>6</sup> Hoffmann/ Karin 2015: 7}

<sup>7</sup> Kreutzer (2009), zitiert nach Hoffman 2006: 12

Es geht vorrangig um die Zusammenführung beider Werke im Hinblick auf die Darstellung des Fremden und des Eigenen, um somit einen interkulturellen Dialog zu ermöglichen. Für die avisierte Masterarbeit sind folgende Forschungsfragen von Bedeutung: Wie werden die Konzepte "Fremd" und "Eigen" in den Romanen dargestellt? Wie sind beide Darstellungsmodi kritisch zu vergleichen? Inwiefern ist eine Annäherung beider Romane in Bezug auf die beiden Konzepte im Sinne der Interkulturalität möglich?

Grundlage meiner Untersuchung soll zunächst die Interkulturelle literaturwissenschaftliche Theorie sein, wie sie von Michael Hofmann 2015 vertreten wird<sup>8</sup>, Homi Bhabhas Konzept der „Hybridität“<sup>9</sup> und die „Facetten des Fremdverstehens“ nach Ottfried Schöffter<sup>10</sup>.

## **1.2 Problemstellung**

Die Zunahme an Migration und Globalisierung in der heutigen Welt hat zur Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit den Konzepten "Fremd" und "Eigene" mehr denn je geführt. Es lassen sich viele Gründe die zur Migrationen führen nennen und diese sind zum Beispiel religiöse Intoleranz, nationale politische Unruhen, die Suche nach Arbeits- und Studienmöglichkeiten unter anderen. Während sich die Migrationstendenzen erhöht, steigert sich zugleich auch Intoleranz gegenüber dem Fremden und von daher finde ich es wichtig mich mit diesen Themen in meiner Masterarbeit zu beschäftigen, da die Literatur den Raum zur kritische Reflektionen bietet.

Literatur dient als einen Ort des Austausches zwischen verschiedene Kulturen und dabei soll es auch zur kritischen Reflexionen kommen, in dem Fragen bzw. Imaginationen der Homogenität der Kulturen auch zu behandeln sind<sup>11</sup>

Die meisten Konflikte mit dem Fremden entstehen aus der Annahme, dass die Einwanderung des Fremden, die Kultur des Eigenen bedroht. In dieser Arbeit wird auch durch die Analyse der von mir ausgewählte zwei literarischen Werken untersucht, ob es eigentlich homogene Kulturen gibt. Die Theorien Bhabhas über Hybridität und dritter Raum werde ich mitberücksichtigen bei meinen Analysen den Werken. Said's These der Orientalismus werde ich auch in meiner Analyse aufrufen. Diese neuen Theorien, die sich mit dem Phänomen des

---

<sup>8</sup> Hoffman 2006: 11

<sup>9</sup> Transcript Verlag 2015: 229

<sup>10</sup> Ottfried Schöffter 1991

<sup>11</sup> Michael Hoffmann/ Iulia-Karin 2015: 7

Fremden und Eigenen beschäftigen, beweisen ferner die Wichtigkeit in der Auseinandersetzung mit diesen Konzepten und insofern beabsichtigt meine Arbeit zu diesem Thema beizutragen.

### **1.3 Forschungszielen**

Ich beabsichtige durch diese Arbeit die Konzepte des Fremden und Eigenen bei der Analyse der Romanen *Nirgendwo in Afrika* und *Die Weissagung der Ahnen* zu untersuchen. Dabei habe es auch als Ziel die Hauptfiguren in den beiden Romanen zu analysieren, indem ich ihre Begegnungen mit dem Fremden thematisiere. Durch diese Arbeit habe ich auch vor die Stereotypen und Vorurteile, die dargestellt sind zu analysieren und festzulegen, ob sie sich durch die Zeiten ändern und welche Rolle sie spielen in den interkulturellen Überschneidungssituationen.

### **1.4 Fragestellung und Aufbau der Arbeit**

Für diese Arbeit sind die folgenden Fragen grundlegend; Wie sind die Konzepte „Fremd und Eigene“ in den Romanen dargestellt? Wie gehen die beiden Romanen mit Vorurteilen und Stereotypen um und sind in den beiden Romanen interkulturelle Überschneidungssituationen erkennbar?

Bei der ersten Frage zur Darstellung des Fremden und des Eigenen wird auf die Ebene der Figuren eingegangen, indem die verschiedenen Ausgangspunkte der Figuren in den einzelnen Romanen analysiert und dann dargestellt werden, welche Wirkung diese auf ihr Umgang mit Fremden hatte. Am Ende wird ein Vergleich der Modi der Darstellung in beiden Romanen gezogen. Darüber hinaus wird beabsichtigt, die Erfahrungen der Figuren in Bezug auf die Konzepte des Fremden und des Eigenen zu analysieren, indem alle Stellen, wo diese in den Romanen auftauchen, markiert und beurteilt werden.

Die „Facetten des Fremdverstehens“ nach Otfried Schäffter (1991) werden bei der Analyse der Figuren als Orientierung nutzen. Nach Schäffter sind die Modi des Fremdverstehens in vier Ordnungskonzepten erkennbar, die sehr brauchbar für die Klassifizierung des Fremderlebens sind. Diese sind; das Fremde als Resonanzboden des Eigenen. Intensive Beschäftigung mit dem Fremden führt dazu, dass man viele Momente des Eigenen in Ihm, sodass Fremdheit tendenziell verschwindet und Ähnlichkeit feststellbar wird. Zweitens, das Fremde als Gegenbild; das Eigene wird definiert in Abgrenzung zum Fremden, wobei feste Identitäten hypostasiert werden, deren Konstruktionscharakter eine kritische Kulturwissenschaft aufdecken kann. Drittens, das Fremde als Ergänzung; Hier wird der



Kontakt mit dem Fremden positiv als Erweiterung des Eigenen aufgefasst. Viertens, das Fremde als Komplementäre; Die Distanz zum Fremden bleibt gewahrt und dennoch das Fremde in seiner Fremdheit anerkannt und respektiert<sup>12</sup>

Die zweite Frage beabsichtigt, die Darstellungsmodi der Vorurteile und Stereotype in den einzelnen Romanen kritisch zu vergleichen. Nach Thomas, „Vorurteil und Stereotyp im interkulturellen Handeln“<sup>13</sup> lassen sich die Bedeutungen von Vorurteilen und Stereotypen folgendermaßen erklären:

Vorurteil ist ein Einstellungs- und Beurteilungsmuster, bestehend aus einem vorgefassten, emotional gefärbten, durch neue Erfahrungen oder Informationen schwer veränderbaren und für allgemeingültig und wahrhaftig erachteten, generalisierten Urteil über soziale Sachverhalte, das ohne differenzierende Begründung als gegeben betrachtet wird. Vorurteil wird auch im Sinne eines Vorausverständnisses definiert, das auf unzureichenden Kenntnissen oder Erfahrungen beruht und dessen Unzulänglichkeit nicht in Frage gestellt wird.<sup>14</sup>

Stereotype beruhen, so die Definition von Ruth Florack, auf kollektiven Wahrnehmungsmustern, die als kollektives „Wissen“ über die Korrelation zwischen Eigenschaft und Gruppenzugehörigkeit dargestellt werden. Stereotype sind so Florack weiter, in Texten oder verbalen Äußerungen sprachlich fixiert und nicht auf dem schwerfassbaren Gebiet der Bilder in unseren Köpfen angesiedelt. Stereotype sind schließlich „starre“ dauerhafte Bilder, das heißt, sie beweisen über eine bestimmte Zeitspanne eine gewisse Stabilität, zugleich sind sie dennoch teilweise beweglich.“<sup>14</sup>

Was deutlich aus den obigen Definitionen vorkommt ist, dass es keine empirischen Befunde die Wahrnehmung anderer vorliegt, sondern Vorurteile und Stereotype entstehen aus kollektive und generalisierte Informationen über einer Sozialgruppe.

Alexander Thomas erläutert die Rolle der Vorurteile und Stereotypen in Sozialen Kontexten. Sie dienen den Menschen zur Orientierung, Anpassung, Abwehr, Selbstdarstellung, Abgrenzung und Identifikation, Steuerung und Rechtfertigung.<sup>15</sup>

Bei der Analyse der Figuren wird in den Romanen untersucht, welche Rolle Vorurteile und Stereotype in ihren Begegnungen mit Fremden spielten. Dabei wird auch die Klassifikation

---

<sup>12</sup> Hoffmann/ Karin 2015: 13

<sup>13</sup> Thomas 2006: 4–5

<sup>14</sup> Kulturelle Vielfalt deutscher Literatur, Sprache und Medien: Sommerschule. Katerina Kroucheva: 130

<sup>15</sup> Thomas 2006: 4–5

nach Alexander Thomas im Blick genommen und am Ende die Darstellungsmodi der beiden Romane miteinander kritisch verglichen.

Die dritte Forschungsfrage betrifft die interkulturelle Überschneidungssituationen. In unserer heutigen Gesellschaft ist der tägliche Kontakt mit Menschen aus verschiedenen Regionen unvermeidbar. Normen und Sitten sind von den Kulturen bestimmt und diese sind von einer Kultur bis zur anderen unterschiedlich. Die Begegnung mit dem Fremden kann sowohl positiv als auch negativ verlaufen, indem Sinne, dass das Fremde entweder in seiner Andersheit respektiert wird oder dessen Normen als unakzeptabel empfunden würde.

Alexander Thomas stellt eine sechsstufige Entwicklungsphase interkulturellen Handelns dar und beginnt von dem Ausgangspunkt der personalen und Umweltfaktoren, welche unsere Einstellungen über die Fremden begründen. Man hört z.B. ständig von den Verhaltensweisen einer bestimmten Gruppe und speichert dies in Gedanken, ehe man diese Menschen in der Realität trifft. Es erfolgt dann die erste Stufe der interkulturellen Konfrontation, wobei dann die eigentliche Begegnung mit dem Fremden kommt und man beginnt, das Fremde in seiner Andersheit zu beachten, und man stellt fest, dass es Unterschiede oder auch Ähnlichkeiten in dessen Verhaltensweisen gibt. Die Konfrontation kann positiv aber auch negativ verlaufen. Wenn man seine eigene Werte als Ideal betrachtet und ist in keiner Weise bereit, die Werte der anderen kennenzulernen und zu verstehen, warum sie manche Sachen anders machen, dann kann es schnell Konflikte geben. Demgegenüber kann man diese Phase nutzen, um in der Beobachtung des Fremden seine eigene Identität zu festigen und zu akzeptieren, dass es kulturelle Unterschiede gibt. Eine interkulturelle Erfahrung macht man dann, wenn es zu Situationen kommen, in denen der Fremden sich in einer Weise verhält, die sich deutlich von der eigenen Normorientierung unterscheidet. In diesem Moment kann man sehr irritiert oder auch wütend agieren. Es kann sich aber auch eine Gelegenheit zur Nachdenklichkeit bieten, was dann zur nächsten Phase des interkulturellen Lernens führt. In dieser Phase kommt man zu dem Punkt, zu akzeptieren, dass es andere Kulturen gibt und diese dann respektiert werden müssen. Die beiden letzten Phasen, in denen erfolgreiches interkulturelles Lernen bewiesen wird, sind interkulturelles Verstehen und interkulturelle Kompetenz<sup>16</sup>

Bei den Analysen der Figuren in den Romanen wird die interkulturellen Überschneidungssituationen analysiert, indem die sechs Entwicklungsphasen von Alexander

---

<sup>16</sup> Thomas: 118–122

Thomas als Richtlinie benutzt würde, und was die interkulturelle Konfrontation für sie jeweils ausmacht wird auch bewertet. Ist es nach den Beschreibungen in den einzelnen Romanen gelungen, eine interkulturelle Erfahrung zu machen und letztlich etwas daraus zu lernen oder lassen sich die Konfrontationen mit den Fremden als gescheitert beschreiben.

### **1.5 Forschungsstand**

Juliette Chege (2006) hat ein ähnliches Thema behandelt.<sup>17</sup> In ihrer Arbeit steht eine Forschungslücke, da sie nur auf der Ebene der interkulturellen Überschneidungssituationen eingegangen ist und die Konzepte des Fremden und des Eigenen nicht berücksichtigt hat. Diese Konzepte stehen im Mittelpunkt einer interkulturellen Überschneidungssituation, da sie das Verständnis von kulturelle Andersheit bestimmen, in dem sie das „Vertraute“ (Eigene) vom „Unvertrauten“ (Fremd) trennt.

### **1.6 Methodologie**

Meine Untersuchungsgegenstände sind die Romanen *Nirgendwo in Afrika* und *die Weissagung der Ahnen*. Aus der Sekundärliteratur werde ich Kommentaren, kritische Beurteilungen und noch wissenschaftliche Beiträge zum Thema „das Fremde“ und „das Eigene“ evaluieren.

In dem Roman *Nirgendwo in Afrika* sind drei Hauptfiguren nämlich; Jettel, Walter und Regina. Ich will Jettel als Hauptfigur bei meiner Analyse des Themas „das Fremde“ und „das Eigene“ annehmen, weil sie am besten diese Konzepte in ihrer Persönlichkeitsentwicklung im fremden Land zeigt. In dem Roman *Die Weissagung der Ahnen* ist der Hauptfigur Taga Sino und seine persönliche Entwicklung will auch analysieren in Bezug auf die Konzepte des Fremden und Eigenen.

Ich will dann ihre Erfahrungen gegeneinanderstellen. Jettel will die europäische Perspektive repräsentieren, während Taga die der afrikanischen. Die beiden Romanen sind autobiografisch und von daher ist die komparative Vorgehensweise authentisch. Die Forschungsfragen werden mich bei der Analyse begleiten.

---

<sup>17</sup> „Interkulturelle Begegnungen in den Romanen *die weiße Massai* und *die Farbe meines Gesichts*.“MA-German Studies thesis. University of Nairobi.

## **2. AUSGEWÄHLTE THEORIEN UND BEGRIFFSERKLÄRUNGEN:**

### **2.1 Theoretische Überlegungen zu den Konzepten „das Fremde“ und „das Eigene“**

Um die Konzepten „Fremd“ und „Eigen“ auszulegen, werden in dieser Masterarbeit die theoretischen Grundlagen von Said's *Orientalismus* und Bhabha's *Hybridität* aufgegriffen.

Said's These beruht auf den eurozentrischen westlichen Blick auf die Gesellschaft des Nahen Osten bzw. die arabische Gesellschaft. Die Westen betrachten sich als aufgeklärt und zivilisiert, während sie die arabische Gesellschaft als mysteriös und bedrohlich annehmen. Diese Beurteilung führt dazu, dass es Feindseligkeit gegenüber dem Islam gibt. Die westen nehmen sich das Selbstbestimmungsrecht und beschreiben die Situation des Orients. Die einseitige Beschreibung zeigt sich in die kulturalistische und rassistische Bilder und dienen der Legitimierung der Kolonialisierung des Orients. Said's Konzept des Orientalismus macht es klar, dass die westliche Kultur sich als aufgeklärt annehmen, während die des Orients als mysteriös und unzivilisiert. Diese Annahme führte zur Kolonisierung des Orients und die afrikanischen Staaten waren auch mitbeteiligt. Dem unbekanntem Orient (das Fremde) wurde in den Augen der Westen als mysteriös und unzivilisiert angenommen und die vertraute westliche Kultur (das Eigene) wurde als nachahmenswert angesehen. Zwei Arten von Kulturen werden in Saids Definition von Orientalismus ausgegrenzt; Die westliche aufgeklärte Kultur und die bedrohliche unzivilisierte Kultur des Orients.<sup>18</sup>

Orientalismus nach Said liegt die Idee des Fremdbildes zugrunde. Westliches Denken hätte als Denken in Gegensätze den Orient zum Gegenbild des Westens gemacht und durch die Definition des Anderen wurde das europäische Selbst erst konstruiert. In der Betrachtung des Orients und die Unterschiede ihrer Verhaltensweise versuchte der Westen sie zu konstruieren, indem sie sich selbst als Rechtlinie benutzte. Sie verstanden sich als Träger der Zivilisation und dem wenig bekannten Orient als mysteriös und bedrohlich. Genauso wird heute das „Eigene“ definiert. Nur in Abgrenzung zum „Fremden“ wird das Selbstbild konstruiert.<sup>19</sup> Es interessiert mich bei dieser Arbeit bei den Analysen der Figuren in ihren Begegnungen mit dem Fremden zu betrachten, wie die Entwicklung des Selbstbildes eigentlich geschehen ist. Im eigenen Land, wo die meisten der Bevölkerung vom gleichen Wertsystem begleitet sind,

---

<sup>18</sup> Said 1981: 10

<sup>19</sup> Schmindinger Thomas: *Orientalismus\_okzidentalismus.pdf*,  
[homepage.univie.ac.at/thomas.schmindinger/php/lehre/orientalismus\\_okzidentalismus.pdf](http://homepage.univie.ac.at/thomas.schmindinger/php/lehre/orientalismus_okzidentalismus.pdf)

wird nicht viel über das Selbstbild gedacht, aber die Begegnung mit dem Fremden wird zum Erreger der Selbstbestimmung, so wie es Said durch seine These des Orientalismus aufstellt.

Said kritisiert dennoch eine fehlende objektive Betrachtung der Situation des Orients, da das westliche Denken davon geprägt ist, der Orient im Gegensatz zu sich selbst zu definieren, welche Wirkung der mysteriösen Charakterisierung des Orients war. Aus der Definitionsmacht der Westen entstanden rassistische Bilder des Orients. Im Roman *Nirgendwo in Afrika* zum Beispiel war der Hauptfigur Taga ohne Respekt von den Eltern seiner Geliebte Tania behandelt. Sie wollten ihn nicht mal kennenlernen, da sie schon welche negative Konstruktionen über Afrika hatten und wollte eigentlich nichts mit ihm zu tun haben. Ihnen fehlte eine objektive Betrachtung Tagas als eine Person. Es reichte ihnen zu wissen, dass Afrika ein dunkler Kontinent war mit vielen giftigen Tieren und wollten sich nicht mal dort begeben und wünschten dasselbe auch für ihre Tochter. Es war ihren Wunsch, dass sie ein netter Deutscher heiraten würde.<sup>20</sup> Das Vertraute hätten sie lieber als sich mit dem mysteriösen und bedrohlichen Fremden unterhalten zu müssen. Bei Masterarbeit analysiere ich die Figuren und lege aus welcher Betrachtung der Kultur sie sich Annahmen aus und wie diese ihr Verhalten gegenüber dem Fremden beeinflusste.

Homi Bhabha geht auf das Konzept der Hybridität ein, was das Verständnis der Begriffe Fremden und Eigenen auch vereinfacht. Um sich diesem Konzept besser verständlich zu machen begann er mit der Abgrenzung zweier Begriffe nämlich; „kulturelle Diversität“ und „kulturelle Differenz“. Kulturelle Diversität sehen Kulturen als homogene an und zwar mit Sitten und Bräuche, die sich von den anderen Kulturen unterscheiden und in dem Sinne des Austauschs zwischen Kulturen, dann zur Multikulturalität kommen kann. Auf der anderen Seite entsteht „kulturelle Differenz“ im Grenzverkehr zwischen Kulturen und entfaltet sich dort in Prozessen wechselseitiger Infragestellung. Diese ständigen wechselseitigen Infragestellungen zwischen Kulturen führen nach Homi Bhabha dazu, dass ein dritter Raum zwischen den Kulturen entsteht, indem ein wechselseitiges "Übersetzen" der einander fremd gegenüberstehenden Inhalte stattfinden kann. In diesem sogenannten dritten Raum geschehen die Austauschprozesse, die Bhabha „Verhandlungen“ nennt, die über längere Zeiträume dann zur Hybrid-Bildungen bzw. Vermischungen der Kulturen führen. Es kann keine Rede mehr von reinen Kulturen sein, da diese Verhandlungen seit langem in mehreren Kulturen geschehen sind. Von einer geschlossenen Kultur kann man also nicht mehr sprechen. Homi

---

<sup>20</sup> DWDA: 151

Bhabha identifiziert sich mit dem Konzept der kulturellen Differenz und kritisiert die Haltung der Vertreter von kulturelle Diversität. Nach dem Hybriditätskonzept Bhabhas will ich bestimmen, welche Bedeutung „das Fremde“ und „das Eigene“ bei meiner Arbeit haben wird. Das Eigene kommt in Bhabhas Konzept als das „Vertraute“ vor, dessen Wurzeln in der Kultur einer Person zu finden sind. Diese Kultur mit ihren Werten und Sitten grenzt sich nach außen ab und betrachtet in dem Sinne die Andersheit anderer Kulturen als fremd. Das Fremde zeigt sich dann in seiner Besonderheit, da es von der gewohnten Normorientierung und den gewohnten Wertvorstellungen abweicht. Die Begriffe des „Fremden“ und des „Eigenen“ können daher nicht getrennt voneinander definiert werden, da sie ineinandergreifen, wie es auch hier der Fall ist.<sup>21</sup>

Bei der Untersuchung meiner Forschungsgegenstände „*Nirgendwo in Afrika*“ und „*Die Weissagung der Ahnen*“ beginnen die behandelten Figuren an einem Ausgangspunkt, an dem sie über längeren Zeit nur mit ihren eigenen Kulturen zu tun haben. Sie sind aber gezwungen, ihre Heimatländer zu verlassen und lassen sich dann zum ersten Mal richtig mit Menschen ein, die über Wertvorstellungen verfügen, die sich von ihren eigenen unterscheiden. Mich interessieren vor allem ihre Erfahrungen mit den Fremden, ob sie dann die Vermischungen bzw. Hybridität der Kulturen in ihren Verhandlungen durch die Interaktionen mit den Fremden realisieren oder ob sie in ihren Begegnungen mit den Fremden immer noch die Abgrenzung machen und sich weigern, in den Zwischenraum der Infragestellung der fremd gegenüberstehenden Inhalte einzutreten. Die interkulturelle Literaturwissenschaft hat folgendes darüber zu sagen „Indem Literatur das Fremde und Eigene verbindet, leistet sie einen Beitrag zu interkulturelle Kommunikation und Kompetenz.“<sup>22</sup>

## **2.2 Der Kulturbegriff**

Die interkulturelle Literaturwissenschaft wendet sich gegen eine homogenisierende Betrachtungsweise des Kulturbegriffs, indem sie davon ausgeht, dass jede Kultur spezifische Symbole, Sitten und Gebräuche enthält, die die Lebensweise der Menschen in der Gruppe ausmachen. Für die interkulturelle Literaturwissenschaft sind Kulturen keine fest umgrenzten Entitäten, die sich dann in ihren Eigenheiten austauschen, sondern mit „Interkulturalität“ ist ein intermediäres Feld gemeint, in dem durch den Austausch zwischen Menschen ein Gebiet eines neuen Wissens herausgebildet wird und erst dadurch wechselseitige

---

<sup>21</sup> Bhabha 2000: 181–206

<sup>22</sup> Hoffmann/ Karin 2015: 8

Differenzidentifikation ermöglicht ist<sup>23</sup>. Dieser Betrachtungsweise schließt sich an Bhabhas Konzept der Hybridität an. Anhand eines Beispiels will ich dieses Konzept der Hybridität verdeutlichen. In dem Roman *Nirgendwo in Afrika* zum Beispiel begegnen Familie Redlich dem Hausboy Owuor in Kenia. Owuor, obwohl arm, hat drei Frauen und viele Kinder. Das ist für Familie Redlich sehr neu und schwer zu erfassen. Auf der anderen Seite hat Jettel Redlich nur ein achtjähriges Kind. Für Owuor ist das auch fremd, da viele Kinder und mehrere Frauen ein Zeichen des Reichtums und wohlhabendes Leben im afrikanischen Kontext zu der Zeit waren. In dem Moment, in dem man diesen Unterschied in der Verhaltensweise des anderen bemerkt und bereit ist, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, dann betreten die beiden Männer einen Zwischenraum bzw. dritten Raum, indem sie das von ihnen so empfundene Fremdverhalten hinterfragen, und in diesem Raum ist es dann durchaus möglich, sich eine Vermischung beider Kulturen bzw. Wertvorstellungen vorzustellen. In diesem Zwischenraum bildet sich neues Wissen über die anderen heraus, welche dann auf die Weltanschauung der betroffenen zurückwirkt. Kulturen, so wie es Anderson (2005) erwähnt, sind

idealtypische Gemeinschaften mit gemeinsamer Sprache und gemeinsamen Traditionen, die aber immer einer Veränderung unterworfen sind und nur im Austausch mit anderen Nationen und Kulturen verstanden werden können.<sup>24</sup>

Diese Perspektive auf den Kulturbegriff der Literaturwissenschaft wird in meiner Forschung benutzt.

Hier wird der Begriff der „Interkulturalität“ relevant: Er bezeichnet den Austausch zwischen den Kulturen und die Tatsache, dass Kulturelle Identität nur in diesem Austausch und in der Mischung zwischen Eigenem und Fremden begriffen werden kann.<sup>25</sup>

Die Figuren in den Romanen werden analysiert, indem ihre Erfahrungen auch dargestellt und genauer hingesehen werden, welchen Beitrag ihre eigenen Kulturen zu ihrer Identitätsbildung leisteten. Das wichtigste dabei ist die Rolle, die die Kultur bei der Identitätsbildung eines Menschen spielt.

### **2.3 Vorurteile und Stereotype**

Homi Bhabha geht in seinem Buch „*die Verortung der Kultur*“ der Frage der Stereotypen und Diskriminierungen nach und stellt es so dar:

---

<sup>23</sup> Hoffmann/ Karin 2015

<sup>24</sup> Hoffmann/ Karin 2015

<sup>25</sup> Hoffmann/ Karin 2015: 7

Auch das Stereotyp als Hauptstrategie dieses Diskurses ist eine Form der Erkenntnis und Identifizierung, die zwischen dem, was immer „gültig“ und bereits bekannt ist, und etwas, was ängstlich immer von neuem wiederholt werden muss, oszilliert.<sup>26</sup>

Hier grenzt er die Definition von Stereotyp ein, indem er sagt, dass es einen Beitrag zur Identifizierung und zum Erkenntnis leistet, dennoch steht es zwischen dem bereits Bekannten und der Hoffnung der Wiederholbarkeit des bereit Bekannten. Anschließend daran will ich seine These als Basis für meine Forschung aufgreifen. Man macht sich Mühe, um sich mit den bereits bekannten Informationen über eine fremde Gruppe vertraut zu machen, und erhofft in der eigentlichen Begegnung mit den Fremden eine Wiederholung der Verhaltensweise bzw. auch Denkweise dieser Gruppe. So funktioniert es bei den Stereotypen. Das Problem dabei wäre, wie es Bhabha ferner hervorhebt, dass keine empirischen Befunde bzw. Belege zur Verbreitung von Stereotypen vorhanden sind und daher die Tatsache, dass es schließlich zur unkontrollierten Übertreibungen des bereits bekannten Wissens führen kann.

Denn es ist die Macht der Ambivalenz, die für die Verbreitung und Akzeptanz des kolonialen Stereotyps sorgt: sie sichert seine Wiederholbarkeit in sich wandelnden historischen und diskursiven Zusammenhängen; sie bestimmt die Form seiner strategischen der Individuation und Marginalisierung und bringt den Effekt der probabilistischen Wahrheit und Vorhersehbarkeit hervor, die zur Untermuerung des Stereotyps immer mehr behaupten müssen, als empirisch bewiesen oder logisch gefolgert werden kann<sup>27</sup>

Bhabha hat der Begriff „Vorurteile“ in seinem Buch *„die Verortung der Kultur“* nicht thematisiert, aber es gibt Studien von Alexander Thomas, die diese zwei Begrifflichkeiten miteinander verknüpfen. Vorurteile sind also meist emotionale und auch generalisierte Urteile über soziale Sachverhalte, die aufgrund der unzureichenden Erfahrungen oder Kenntnisse nicht als wahrhaftig angenommen werden sollen. Auf der anderen Seite sind Stereotype vereinfachende bzw. verzerrende Kognitionen von Aspekten der sozialen Welt. Hier ist auch ein Faktum, mit dem man rechnen muss, dass bei Stereotypen, nach Bhabha, vereinfachende und unzuverlässige Informationen zugrunde liegen, und daher besteht keine Garantie, weder für ihre Wiederholbarkeit noch für irgendeinen empirischen Beleg zur Bestätigung dieser.<sup>28</sup>

Alexander Thomas erklärt ferner die Funktionen, die Vorurteile in sozialen Kontexten spielen

Und erwähnt, dass sie folgende Funktionen dienen: Zunächst erfüllen Vorurteilen und Stereotypen die Funktion der Orientierung; hierzu gehört eine schnelle und präzise

---

<sup>26</sup> Bhabha 2000: 97

<sup>27</sup> Bhabha 2000: 98

<sup>28</sup> Thomas 2006: 2–3



Orientierung in einem neuen und komplexen Sozialkontext. Sie erfüllen auch Anpassungsfunktion: Hierzu gehört die schnelle Adaptierung in einem neuen sozialen Kontext. z.B. eine Adaptierung der Werten und Normen der dort zu findenden Menschen. Sie spielen auch die Rolle der Abwehr; Vorurteile erfüllen hier die Funktion der Rechtfertigung von diskriminierendem Verhalten den Betroffenen gegenüber und zur Vertiefung des positiven Selbstbildes. Sie erfüllen auch die Rolle der Selbstdarstellung; Hier erfüllen Vorurteile die Rolle der Selbstdarstellung vor der sozialen Umwelt und der Ausbildung eines positiven Eindrucks gegenüber anderen Personen. Vorurteile erfüllen auch die Rolle der Abgrenzungs- und Identität; Hier erfüllen Vorurteile, die mit anderen geteilt sind, die Rolle des Zusammengehörigkeitsgefühls und dazu zur Identitätsbildung. Letzteres erfüllen sie die Steuerungs- und Rechtfertigungsfunktion; hier kommen die Aufgabe der Verhaltenssteuerung gegenüber bestimmten Personen, Objekten und Sachverhalten in Frage.<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Thomas 2006: 4–5

### **3. ZUR LITERATURANALYSE UND INTERPRETATION**

#### **3.1 Zur Darstellung des ‚Fremden‘ und des ‚Eigenen‘ - Figurenanalyse in den beiden Romanen**

Der Protagonist in dem Roman *Die Weissagung der Ahnen* heißt Taga Sino. Er ist gezwungen, sein Dorf Dengkuop zu verlassen und wurde zusammen mit anderen Jungen aus anderen afrikanischen Staaten nach Deutschland zum Studieren gebracht. In dem Land Kamerun gab es zu dieser Zeit Befreiungskämpfe, und das Leben in seinem Dorf war beschwerlich und gefährlich. In den Großstädten war die Situation noch schlimmer. Er erhält ein Stipendium von der Deutschen Demokratischen Republik. Als er die Botschaft über das Stipendium von seinem Vater hörte, geriet er in Verzweiflung und dachte in dem Moment, dass er etwas Falsches gegenüber den „Puanguong“ (den Kolonialherren aus Deutschland) getan hätte. Diese Verzweiflung und Angst zeigt sich in der Art seiner Frage an seinem Vater Tafe: „Ich verstehe gar nicht! Was ist denn geschehen? Wo in Deutschland? Warum ich? Was habe ich den Puanguong getan? Was wollen sie von mir?“<sup>30</sup>

Er wurde aber von seinem Vater überzeugt, das Stipendium anzunehmen, da eine Ablehnung von den Puanguong nicht gerne gesehen wurde. Nach der Beurteilung seines Vaters wurde er für das Stipendium ausgewählt, da er wenigstens nach Meinung der Puanguong unter den besten Jungen war. Er führte ihm die Vorteile des Stipendiums vor Augen;

Diese Tatsache ist sehr wichtig. Umso mehr, als Deutschland nicht irgendein Land ist. Die deutschen sind auch nicht irgendein Volk. Wenn du ein nur eine Handvoll ihrer Kenntnisse und ein wenig ihrer Kraft zurückbringen kannst, wirst du in diesem Land nicht irgendjemand werden. Besonders, wenn du ihre Weisheit mit unserem Verschmelzen kannst, wird sich niemand mit dir vergleichen können.<sup>31</sup>

Er nahm das Stipendium an und machte sich nach acht Tagen auf einer längeren Reise nach Deutschland, welche mit einer Fußwanderung durch Guinea bis Kairo begann, wo er dann einen Flug Richtung Deutschland nahm.

Taga kommt aus einem Land, das zu der Zeit seiner Auswanderung weit von moderner Entwicklung entfernt war. Die Gemeinschaft war so eng, dass alle sich um einander gegenseitig kümmerten. Er kommt mit geringen Kenntnissen über die Deutschen in Deutschland an, und in diesem fremden Land macht er seine ersten Erfahrungen. Bei seiner

---

<sup>30</sup> DWDA: 75

<sup>31</sup> DWDA: 75–76

Ankunft in Berlin hatte Taga bestimmte Erwartungen an Deutschland. Sein Vater hatte ihm über den schrecklichen zweiten Weltkrieg erzählt, der großen Teile von Deutschland in Trümmern ließ. Daher hatte er ein in Trümmer liegendes Land erwartet.

Deswegen hatte er sich immer vorgestellt, dass Berlin wie ein großes neuzeitliches Dorf mit beschädigten Häusern aussähe, mit einigen umgestürzten Bäumen und einer kleinen Menge von traurigen besiegten Deutschen.<sup>32</sup>

Er machte aber andere Erfahrungen. Er sah gegen seine Erwartungen eine strahlende Weltstadt, die gut gepflegt war mit schönen Bäumen. Taga nahm sich dann Zeit, um seinem Vater zu berichten, wie ihm in dem neuen Land zumute war. Er beginnt mit einer Art Beschreibung. „Dies ist schon keine Stadt des schwarzen Mannes mehr. Sie sieht aus wie eine Stadt der Weißen. Aber dort wird noch schwer und abwechslungsreich gegessen wie bei uns“<sup>33</sup>

Taga merkt sofort, dass die Stadt sich von seinem Dorf unterscheidet und fühlt sich sofort fremd. Dennoch versucht er, sich dem Fremden anzunähern, und es fällt ihm ein, dass es etwas Ähnliches gibt: das Essen. Das Essen ist vielfältig wie bei ihm zu Hause. In diesem Moment macht Taga die Erfahrung, dass das Fremde sich zwar in einigem von ihm unterscheidet, aber es gibt Sachverhalte, die sie miteinander verbinden.<sup>34</sup> Das Essen würde benutzt von dem Hauptprotagonist Taga als eine Mittel zum Fremdverstehen und da er Ähnlichkeiten beim Essen fand, fiel es ihm leichter das Fremde anzunähern. Das Geteilte Vielfalt des Essens zwischen seiner Kultur und die des Fremden diente der Demystifizierung des Fremdbildes.

Über die Deutschen und ihr Benehmen berichtet Taga seinen Vater auch und es fällt ihm einiges Nennenswerte ein:

zudem sind sie kontinuierlich in Bewegung. Schneller als Hühnerläuse. Du weißt nicht, warum. Auch weißt du nie, wann sie arbeiten, noch wann sie sich erholen. Niemand kümmert sich um das Geschäft anderer Leute umher. Sie haben keine Zeit still zu stehen und deine Begrüßung zu beantworten. Und Vater, oh mache keine Dummheit und reiche nicht irgendwann einem Deutschen die Hand, wäre er auch ein Freund. Tue es nur, wenn es sich um eine Vorstellung oder einen Vertragsabschluss handelt. Und besuche Leute nicht, ohne sie diesbezüglich im Voraus in Kenntnis zu setzen. Und wenn du deine Ruhe haben willst, mache immer dem Mann auf der Straße klar, dass du nur gekommen bist, um eine Ausbildung zu erwerben und am Ende deines Studiums sofort zurückkehren musst.

---

<sup>32</sup> DWDA: 104

<sup>33</sup> DWDA: 106

<sup>34</sup> Ottfried Schöffter 1991: 5

Aber mit mir können die Deutschen ganz ruhig schlafen. Wenn ich mein Diplom bekomme, werde ich am nächsten Tag nach Dengkuop zurückreisen.<sup>35</sup>

Hier unterscheidet sich das „Alleine Leben“ in Deutschland von dem „Leben in Gemeinschaft“ in Kamerun, dem Heimatland Tagas. Es fällt ihm auf, dass die Deutschen verschlossener sind im Vergleich zu seinen Landesleuten zu Hause, und er lernt die Regeln kennen, die das Zusammenleben in Deutschland bestimmen, und die ihn einigermaßen überraschen. Hier erlebt Taga die Unvereinbarkeit der Wertvorstellungen der Deutschen und der Kameruner. Das Fremde erfüllt hier die Funktion des Kontrastes und dient als Gegenbild. So stärkt das Fremde die Identität des Eigenen.<sup>36</sup>

Taga schreibt weiter in dem Brief:

ich bewundere dieses Land und seine Bewohner, aber unter uns gesagt, ich würde nicht gerne hier ein ganzes Leben verbringen. Ich stürbe vor Einsamkeit und Sehnsucht nach Kamerun, wenn ich für immer in Deutschland leben müsste.<sup>37</sup>

Die Deutung Schäffters trifft hier ganz zu; „Wer noch nicht in der Fremde war, kennt die Heimat nicht- wer keine Fremdsprache erlernt hat, kennt seine Muttersprache nicht.“<sup>38</sup>

Taga findet in Deutschland keinen Ersatz für sein Heimatland, und gegenüber seinen Begegnungen mit den Fremden bevorzugt er das Leben in Kamerun, insofern kommen ihm die Fremden als Gegenbild vor, die nur zur Stärkung seiner Identität beitragen. Was deutlich aus dieser Erfahrung von Taga vorkommt ist nämlich, dass er nur in der Lage ist, bestimmte Aspekte seiner eigenen Kultur positiv zu bewerten, nachdem er das Fremde begegnet und die Andersheit ihr Benehmen nah betrachtet. Aus seiner Erfahrung fällt ihm ein, dass die Normorientierung seiner Landesleute, was das gemeinsame Leben anbetrifft, gibt ihm seiner Identität und Selbstwertgefühl.

Einiges über die Deutschen bewertet Taga positiv, und zwar ihre Einstellung zur Arbeit beeindruckt ihm.

Aber, Vater, die Deutschen sind in ihrer Arbeit verwunderlich. Wenn sie arbeiten, arbeiten sie. Wenn sie Spaß haben dürfen, bringt sie nicht mehr zum Stehen. Wenn sie Bier trinken, trinken sie.<sup>39</sup>

---

<sup>35</sup> DWDA: 106–107

<sup>36</sup> Schäffter 1991: 8

<sup>37</sup> DWDA: 107

<sup>38</sup> Schäffter 1991: 8

<sup>39</sup> DWDA: 107

Hier macht Taga die Erfahrung der Gründlichkeit der Arbeitsverhältnisse der Deutschen und bewertet sie positiv. Er bringt es nicht ganz deutlich zum Ausdrücken, aber man kann aus seiner Beschreibung der Arbeitsverhältnisse der Deutschen schließen, dass er sich diese Eigenschaften, Fleiß und Gründlichkeit, auch wünscht. In diesem Sinne kommen die Fremden ihn als eine Ergänzung vor. Die Fremderfahrung kann verursachen, dass man Lücken bzw. Fehlstellen im Eigenen sieht und dabei bemerken, dass diese positiv von dem Fremden ergänzt werden können. D. h die Bereitschaft, das Fremde in bestimmte nachahmenswerte Verhaltensweise auch assimilieren zu können, ist von Bedeutung.<sup>40</sup>

Taga erlebte auch im Wohnheim unfreundliche Mitbewohner. Seine schlechte Erfahrung ermutigte ihn, fleißig im Sprachunterricht zu arbeiten um die Sprache so gut zu meistern, dass er dann in der Ausbildung den deutschen Jugendlichen zeigen könnte, dass er kein Versager war und genauso intelligent, wenn nicht intelligenter als sie wäre, was nur nicht deutlich wird aufgrund der Schwierigkeiten, unter denen er litt. Seine Situation wird folgendermaßen beschrieben: „Taga fühlte sich einsam. Seine Isolation von den Mitbewohnern aber verstärkte seine Entschlossenheit; alle Hindernisse zu überwinden.“<sup>41</sup>

Das Fremde hilft, Prozesse der Selbstveränderung freizusetzen. Das war bei Taga der Fall. Er wollte sich im Sprachunterricht und danach bei der Ausbildung anstrengen und den Fremden dadurch zeigen, dass er auch ihren Respekt ihm gegenüber gewinnen kann.<sup>42</sup> Taga erlebte hier die Nebenwirkungen eines orientalistischen Denkens, so wie es Said in seiner These beschreibt. Da dachte seine Mitbewohner, da sie besser und zivilisiert waren und Taga demgegenüber unzivilisiert und nicht fähig genug, gute Ergebnisse in seiner Ausbildung zu schaffen. Taga nahm sich Zeit ihnen zu beweisen, dass er genauso gut wie sie waren und somit hoffte er ihre Einstellungen über ihn und das Afrikabild ändern zu können.<sup>43</sup>

Taga schreibt nach einer Weile seiner Mutter einen Brief, in dem er seine Begegnungen im fremden Land weiter schildert. Er ist mit den deutschen Gewohnheiten inzwischen auch vertraut worden und ihm ist eines klar: „Eigentlich sind Gottes Geschöpfe sehr vergleichbar, was die wichtigsten Sachen im Leben betrifft.“<sup>44</sup> Damit macht Taga eine nennenswerte These, nämlich, dass Fremdheit eigentlich ganz nur die Oberflächlichkeit menschlicher Interaktionen

---

<sup>40</sup> Schöffter 1991: 11

<sup>41</sup> DWDA: 109

<sup>42</sup> Schöffter 1991: 11

<sup>43</sup> Said 1981: 10

<sup>44</sup> DWDA: 146

anbetrifft. Die Eigenschaften, die den Menschen ausmachen sind unter Menschen gar nicht fremd.

Er stellt Unterschiede in der Hauptfarbe, Körperbau, Sitten, Gebräuche und Sprache fest, aber in den Herzen der Menschen bestehen Ähnlichkeit, und zwar in der Art, verborgene Gefühle wahrzunehmen: Eifersucht, Vorurteile, Durst nach allem, was Eindruck macht, Heuchelei, Egoismus, Herrschsucht, aber auch ein aufrichtiges Verlangen, gut zu dem Mitmenschen zu sein.<sup>45</sup>

An diesem Punkt empfindet Taga Ähnlichkeiten zwischen dem Fremden und Eigenen. Hier entdeckt er durch sein Verhältnis zu den Fremden einen Gleichklang von Unterschiedlichem oder eine existentielle Teilhabe. Hautfarbe, Sprache oder Körperbau mögen unterschiedlich sein, aber was nah am Herzen der Menschen liegt, ist überall in der Welt sehr ähnlich.<sup>46</sup> Die Entdeckung Tagas über die Ähnlichkeiten der Gefühle Wahrnehmung mit dem Fremden, ist ihm eine Vorbereitung gut mit ihnen umzugehen. Seine Einstellung über das Fremde ändert sich und er ist bereit mit ihnen genauso umzugehen, wie er seine Landesleute behandeln würde. Er macht die Erfahrung, dass das Fremde 100% Mensch ist und die Unterschiede in der Oberfläche, was das Aussehen anbetrifft, soll nicht viel Gewicht nehmen.

Taga lernt noch die Lebensweise der Deutschen kennen, und was die Ehe anbetrifft, stellt er Unterschiede in der Haltung seiner Landesleute zu den Deutschen fest, besonders, wenn es um die Frauen geht. In seinem Brief macht er seiner Mutter klar, dass den Ehestand nicht das einzige Ziel im Leben einer Frau ist, und bittet ernst, dass die Mutter sich Mühe geben muss, zumindest die Grundausbildung seiner Schwester zu sichern. Man kommt zu der Schlussfolgerung bei seiner Erwähnung der Ehe als das einzige Ziel der Frauen zu der Zeit in seinem Dorf, dass er anderer Meinung ist und diese auf seinen Erfahrungen in Deutschland zurückzuführen ist. Er hat in Deutschland gesehen, wie gut Frauen ausgebildet sind, und wünscht sich das auch für seine Schwester.<sup>47</sup> Bei der eigentlichen Begegnung mit dem Fremden kommt Taga zu dem Punkt, wo er bereit ist Kritik an seiner bisherigen Haltung und die seiner Landesleute zu üben, was die frühzeitige Ehe der Frauen angeht. Taga sieht diese als eine Blockade auf dem Weg ihrer Selbstverwirklichung. Er plädiert für die Erziehung seiner Schwestern dank seiner Fremderfahrung. Er verbindet das Selbstwertgefühl mit Erziehung und eines ist ihm klar, die Deutschen Frauen schienen selbstbewusster zu sein im Vergleich zu den meist ungebildeten Frauen seiner Heimat. Er sieht ganz deutlich, was die

---

<sup>45</sup> DWDA: 146

<sup>46</sup> Schäffter 1991: 5

<sup>47</sup> DWDA: 146–147

Rolle der Erziehung ist. Hier trägt das Fremderleben dazu bei, dass man einen Anlass zum Lernen aufgreift und dabei eine unvorhersehbare Entwicklung der bisherigen Haltungen über die Rolle der Frauen erkennt. Man ist bereit, seine Haltung zu ändern und seine Mutter davon zu überzeugen. Insofern erfüllt das Fremde eine ergänzende Rolle.<sup>48</sup>

Taga schloss Freundschaft mit einer deutschen Frau, Tania. Dies verursachte Konflikte zwischen seiner Geliebten und ihren Eltern, die sich gegen die Beziehung zwischen den beiden stellen. Taga setzte sich für eine Lösung der Konflikte mit allen möglichen Mitteln ein. Ärger mit den Eltern war auch in Kamerun nicht gerne gesehen. Zur Unterstützung dessen nannte er ein Sprichwort, das sich in seiner Heimatsprache wurzelte.<sup>49</sup>

weiß du, in Dengkuop sagen wir, dass es weit vernünftiger ist, allen Auseinandersetzungen mit den eigenen Eltern oder Verwandten während deren Lebenszeit auszuweichen, als viele reiche Opfertgaben auf ihren Schädel zu häufen, wenn sie tot sind, um ihrem Fluch zu entgehen.<sup>50</sup>

Er erkannte, dass dies die Beziehungen der Menschen untereinander auch in Deutschland regelte, auch wenn sie es nicht anerkannten. An diesem Punkt greift Taga auf Ähnlichkeiten in den Beziehungen in seinem Heimatland und in Deutschland zurück und stellt fest, dass es in beiden Ländern die gleichen Werte gibt. Beziehungen, besonders zu den Eltern, sind sehr wichtig, und die Kinder streben danach, dass sie gut sind. Hier erkennt er, dass das Fremde Ähnlichkeiten zu seiner Eigenheit hat, Tania macht die Erfahrung, dass es Werte gibt, die das Fremde mit ihm selbst verbindet.<sup>51</sup>

Taga kommt zu dem Punkt, wo er den Eltern seiner Freundin seine Heiratsabsichten ankündigen will und steht zwischen zwei Kulturen, die jeweils anders damit umgehen. Er entscheidet sich für die Art seines Heimatlandes. Er ernennt Konrad, einen vertrauten Freund von ihm, um als sein Onkel bei der Heiratsankündigung zu handeln und feierlich die Eltern von Tania beim ersten Besuch über die Intention Tagas zu informieren, ihre Tochter zu heiraten. Konrad, sein Freund, war sehr überrascht, aber Taga machte ihn klar, warum er so handeln will und nicht wie die Deutschen es machen, die eine Heiratsankündigung selbst

---

<sup>48</sup> Schöffter 1991: 11

<sup>49</sup> DWDA: 149

<sup>50</sup> DWDA: 150

<sup>51</sup> Schöffter 1991: 5

machen.<sup>52</sup> „Ich möchte noch ein bisschen von meinen Heimsitten und Gebräuchen erhalten.“

53

An diesem Punkt kommt ihm „das Fremde“ wie das „Komplementäre“ vor. Hier wird das Fremde in seinen Besonderheiten gelassen und respektiert. Taga zieht seine Identität daraus, dass er sich von dem Fremden unterscheidet, was die Heiratsankündigung angeht, und er will es so beibehalten. Er ist nicht bereit, Kompromisse zu schließen und sich die Art und Weise der Fremden, was dieses Thema anbetrifft, anzueignen, obwohl er sich im fremden Land befindet.<sup>54</sup> Das Fremde blind zu folgen und was sie machen nachzuahmen führt nach vielen Wiederholungen zum Verlust der eigenen Identität. Taga sieht diese Gefahr und entscheidet sich bei einer sehr wichtigen Situation der Ankündigung seiner Heiratsabsichten an den Eltern seiner Geliebten bei den Sitten seinen Landesleuten zu bleiben.

Obwohl sich Taga für die Art und Weise der Heiratsankündigung, wie es sich in Kamerun verläuft, entscheidet, ist er auch aufmerksam, dass er nicht gegen die Normen des Fremden Landes handelt. Konrad fragt ihn, ob er Tania vorher seinen ersten Besuch mitteilen würde, oder ob es gegen seine afrikanischen Sitten wäre. Dazu gibt er zu, dass, wäre es in Kamerun gewesen, dürfte Tania nichts davon vorher wissen aber da die Lage in Deutschland anders ist, ist er bereit, ein bisschen von der strengen Haltung abzuweichen.<sup>55</sup> „Also in Deutschland ist es anders. Deshalb dürfen wir in diesem Fall den afrikanischen Brauch etwas abwandeln.“<sup>56</sup>

Nicht zu vernachlässigen an dieser Stelle ist, dass seine Bereitschaft, eine Ausnahme gegenüber den Bräuchen seines Heimatlands zu machen, was die Heiratsankündigung anbetrifft, ein Zeichen seiner Wahrnehmung des Fremden als Ergänzung ist. Das Fremde erwirkt in Taga ein Bedürfnis nach Veränderung, und er ist dabei, eine Modifikation von einem Teil des Brauchs der Heiratsankündigung zu machen.<sup>57</sup>

Taga macht weitere Erfahrungen in seinem Arbeitsplatz. Er wurde in einer internationalen Firma angestellt und erlebt Schwierigkeiten mit seinen Kollegen. Die Ursache des Streits liegt

---

<sup>52</sup> DWDA: 162

<sup>53</sup> DWDA: 162

<sup>54</sup> Schäffter 1991: 12

<sup>55</sup> DWDA: 163

<sup>56</sup> DWDA: 163

<sup>57</sup> Schäffter 1991: 11



in der Tatsache;<sup>58</sup> „, dass einem deutschen Bewerber auf eine Stelle ein Schwarzer vorgezogen worden war, auch wenn dieser mit einer „deutschen Idiotin“ verheiratet war.<sup>59</sup>

Hier erlebte Taga Feindseligkeit am Arbeitsplatz aufgrund seiner Herkunft, aber Herr Schmidt verteidigte ihn gegen seine Kollegen, indem er ihn feierlich willkommen hieß und ihn vor Feindseligkeit gegen ihn warnte. Nach ein paar Monaten wurde er zum Referatsleiter ernannt und in seiner neuen Position arbeitete eine Sekretärin unter ihm, die nicht soweit war, Anweisungen von einem Schwarzen zu erhalten und die sein Schreiben hinterfragte. Sie fragte ihm einmal provozierend: <sup>60</sup>

Wissen Sie denn so genau, was Sie da geschrieben haben, Herr Taga? [...] „Ich bezweifle meine Formulierungen im Geringsten nicht“, antwortete er. „Sie sollten mich jedenfalls vor allem fragen, bevor sie meinen Text zu ändern beginnen, nicht wahr?“<sup>61</sup>

Er erlebt weitere Zwischenfälle dieser Art, bis die Sekretärin sich höflicher verhält. Er tat, als ob nichts zwischen ihm und seiner Sekretärin geschehen sei, und so lief die Arbeit auch einwandfrei.<sup>62</sup> Seine Arbeitskollegen waren nicht in der Lage ihn zu akzeptieren wie er war und machten es ihm schwer, sich an dem neuen Arbeitsplatz einzuleben. Das Fremde erscheint in dieser Kategorie den Charakter des „natürlichen Feinds“ anzunehmen, und so wurde er von seinen Kollegen gesehen. Er setzte sich aber durch, dies zu bekämpfen, indem er sich nicht unterdrücken ließ, wie es der Fall bei dem Streit mit seiner Sekretärin war.<sup>63</sup>

Taga erlebt hier wieder die Folge ein orientalistisches Denken, wo er aufgrund seiner Herkunft unfair bewertet wurde und von seinen Arbeitskollegen nicht ernst genommen wurde. Die eine Kultur, in diesem Fall die der Deutschen wurde als das Gute angesehen und die von Taga als barbarisch und in dem Sinne war Taga nicht als „Mensch“ respektiert, sondern wurde er getadelt, wie er ihrer Erwartungen entsprechend nicht fähig genug die Arbeit leistete.<sup>64</sup>

Es erfolgte danach, dass Taga und Tania ihr erstes Kind bekamen und Tanias Mutter das Paar besuchte und in dieser Zeit bei ihnen wohnte. Es gab zwischen Mutter und Tochter

---

<sup>58</sup> DWDA: 171–173

<sup>59</sup> DWDA: 171

<sup>60</sup> DWDA: 171–173

<sup>61</sup> DWDA: 173

<sup>62</sup> DWDA: 174

<sup>63</sup> Said 1981 131: 10

<sup>64</sup> Schäffter 1991: 8}

Unstimmigkeiten und Taga erinnerte sich an den Rat seiner Mutter: <sup>65</sup> „Nie zwei Frauen in dieselbe Küche lassen.“<sup>66</sup>

Zwei Monaten danach zog sich Renate Vogel, die Mutter Tantias zurück in ihren eigenen Haushalt. In diesem Fall erlebte Taga die Ähnlichkeiten zwischen dem Fremden und Eigenen. Der Rat seiner Mutter traf völlig zu, auch in diesem fremden Land. Als es regelmäßiger Streit zwischen Mutter und Tochter ergab, erinnerte er sich an die Worte seiner Mutter und sah sie vor seinen Augen verwirklicht. Er erlebte die Verbundenheit bzw. den Gleichklang zwischen dem Fremden und Eigenen, was diese Streitsituation anging.<sup>67</sup>

Ganz nah am Ende dieser Geschichte werden wir von Taga informiert, wie er seinen Job verlor und später Tania ihren auch. Diese Unsicherheiten über die Zukunft ließen die Liebe zwischen den beiden erkalten, bis letztendlich Tania gezwungen war, zurück ins Haus ihrer Eltern zu ziehen. Taga konnte sich nicht überwinden, im Elternhaus seiner Frau zu wohnen und begab sich auf die Suche nach neuen Möglichkeiten. Als er einmal zurückkam, um seine Frau und Kinder zu besuchen, erhielt er einen Scheidungsbrief von seiner Frau und fühlte sich an diesem Punkt, als ob er nirgendwo hingehörte. Scheidung war ihm etwas Fremdes, und er konnte sich ein Leben ohne Familie und Kinder weder in Deutschland noch in Kamerun vorstellen. Er nahm sich das Leben, und somit sind seine Integrationsversuche im fremden Land auch als gescheitert zu bezeichnen. Dieser innere Konflikt, den er letztendlich erlebt, lässt sich mit seinen eigenen Wörtern beschreiben;

Ich habe keine eigene Familie mehr. Was würden meine Leute zuhause sagen? Was haben mir alle meine Jahre in Deutschland gebracht? Aber wie kann ich in Deutschland bleiben? Kein Studium, keine Arbeit, keine Ehe bedeutet auch kein Recht, in Deutschland leben zu dürfen.<sup>68</sup>

In *Nirgendwo in Afrika*, dem autobiografischen Roman von Stefanie Zweig werden die Erlebnisse Familie Redlich geschildert, deren Mitglieder gezwungen waren, ihr Heimatland und ihre Heimatstadt Oberschlesien während der nationalsozialistischen Herrschaft zu verlassen. Sie emigrierten nach Kenia, und hier beschreibt die Autorin die Fremdbegegnungen Familie Redlichs. Die Hauptfiguren sind Walter Redlich, Jettel und Regina, wobei Walter der Mann von Jettel und Regina die Tochter von den beiden ist. Bei ihrer Fremdbegegnungen in

---

<sup>65</sup> DWDA: 175

<sup>66</sup> DWDA: 175

<sup>67</sup> Ottfried Schöffter 1991: 5

<sup>68</sup> DWDA: 188

Kenia ist bemerkenswert, dass die drei von unterschiedlichen Ausgangspunkten herkommen und dies auf ihrer Fremdwahrnehmung einwirkt.

Walter ist jüdischer Anwalt von Beruf und in Leobschütz, seiner Heimatstadt, begann er seine Praxis aufzubauen und wurde Notar. In Oberschlesien begann Hetze gegen die Juden und die Anzahl der Menschen erhöhte sich, die sich weigerten, zu einem jüdischen Anwalt zu gehen. Am Tag, als das Genfer Minderheitenschutzabkommen auslief, erhält er seine Löschung als Anwalt. Mit Unterstützung von einem gewissen Karl Silbermann fasste er den Entschluss, aus Deutschland auszuwandern und sich eine Existenz für seine Familie in Kenia zu schaffen. In Kenia erfährt er, dass er ohne Englischkenntnisse keinen Job in der Hauptstadt Nairobi bekommen könnte, und ihm wurde ein Job auf einer Farm in Rongai geboten, welchen er annahm. Hier bekommt er einen „Hausboy“, Owuor, der ihm sehr gut gefällt und der versucht, seiner Frau und seinem Kind zu helfen, damit sie bald wieder zusammen in Rongai als eine Familie leben können. Von einem ehemaligen Anwalt in Deutschland hat sich Walter in einem Farmverwalter in Kenia verwandelt was ihn traurig macht. Dennoch akzeptiert er die schwierige und traurige Lage seiner gegenwärtigen Existenz und der seiner Familie und versucht weiterzuleben. <sup>69</sup>

Jettel ist die Frau von Walter Redlich und genießt das Leben in Deutschland vor der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Sie hatte es gerne, unter Freunden und Familien zu sein. Als Kind hatte sie zufälligerweise nur jüdische Freunde gehabt. Nach der Schule macht sie eine Lehre bei einem jüdischen Anwalt und durch Walters Studentenverbindung, den KC, wiederum nur mit Juden Kontakt pflegte. Ab 1933 konnte sie nur mit Leobschützer Juden verkehren, aber ihr machte es nicht aus. Die meisten waren im Alter ihrer Mutter und fanden ihren Charme, Freundlichkeit als belebend. Sie war von den Leobschützer verwöhnt wie von ihrer Mutter und sie genoss es so sehr. Sie war auch zu dieser Zeit schwanger. Am Anfang hatte sie Befürchtungen, in einer kleinen Stadt zu leben, aber sie hat inzwischen ihre Einstellungen geändert und liebte Leobschütz so sehr. Zu ihren Eltern in Breslau fuhr sie immer, wenn sie sich langweilten. Es war auch ihre Gewohnheit sonntags nach Topau zu gehen, dass sich ein klein bisschen von der tschechischen Grenze entfernte und dort gab es schmackhaften Schnitzel und Gebäck und Tortenauswahl.

---

<sup>69</sup> NIA: 37–38

Sie stellte sich niemals vor, dass Bedürfnisse wie der tägliche Einkauf, Einladungen zu Freunden, die Reisen nach Breslau, Kinobesuche und ein teilnahmsvoller Hausarzt am Bett, sobald die Patientin nur eine erhöhte Temperatur hatte, nicht gestillt werden konnte. Die Auswanderung nach Breslau als Vorstufe zur Auswanderung, die verzweifelte Suche nach einem Land, das zur Aufnahme von Juden bereit war, die Trennung von ihrem Mann Walter und die Angst ihm nie wiederzusehen und mit Regina alleine in Deutschland zurückbleiben zu müssen rüttelte sie wach. Sie genoss in Deutschland das Leben, die aber keine Zukunft für ihre Familie nicht mehr versprach. Es gelungen ihr und Regina nach ein paar Monaten an Bord eines Schiffs einzusteigen und Richtung Kenia auszuwandern.

Das von ihrem abrupt gekürzten spaßigen Leben in Deutschland mitwirkte sehr stark in ihrer Einlebens Versuche im neuen Land Kenia.

Regina ist ein kleines Mädchen, die noch nicht in der Schule war. Sie kommt mit sechs Jahren nach Kenia und hat ganz wenige Erinnerungen an Deutschland, außer nur, dass es ein dunkler, kalter Ort war. Sie freut sich, in Kenia zu sein, erwirbt so schnell die Sprache der Einheimischen und hat viele Freunde, darunter auch Owuor. Das fremde Land verspricht ihr Abenteuer, und sie ist dabei das Land zu genießen.

In der Analyse der Figurenbegegnung mit den Fremden werden die Erfahrungen von Jettel betrachtet, die eine persönliche Entfaltung durch die Geschichte in ihrer Begegnung mit dem Fremden zeigen.

Wie vorhin erwähnt, ist der Mann Jettels ein paar Monaten vorher aus Deutschland ausgewandert und es ist ihm gelungen, eine Existenz für seine Familie zu schaffen. Er schreibt seiner Frau Briefe, um ihr klar zu machen, wie das Leben in Kenia aussieht, damit sie eine Ahnung haben könnte von dem Leben, das sie und ihrer Tochter erwartet.

Walter erklärt ihr, dass die Sprache, Suaheli, ganz einfach zu verstehen ist. Mit der Sprache kann man mit den Einheimischen auch kommunizieren. Das hat seine Kommunikation mit Owuor erleichtert, und ohne es explizit zu sagen, erwartet er auch von seiner Frau die Bereitschaft, sich die Sprache anzueignen. „Suaheli ist eine einfache Sprache. Ich konnte kein Wort, als ich nach Rongai kam, und jetzt bin ich schon so weit, dass ich mich leidlich mit Owuour verständigen kann“<sup>70</sup>

---

<sup>70</sup> NIA: 16

Walter will auch, dass Jettel bereit sein wird, sich selbst zu helfen, da sie das in dem fremden Land Kenia muss. Dies scheint ganz der Gegensatz von dem Leben in Deutschland zu sein, sonst hätte Walter seiner Frau nicht davor zu warnen brauchen. „Ich will dir keine Angst machen, aber in diesem Land muss man lernen, sich selbst zu helfen“<sup>71</sup>

Walter macht ihr klar, dass das Familienleben in Deutschland sich von dem in Kenia stark unterscheidet, und sie sollte sich daran gewöhnen, zum Beispiel, dass ein Mann in Kenia zu der Zeit drei Frauen heiraten konnte oder noch mehr, und sie hatten dann auch viele Kinder. Er spricht von seinem Hausboy Owuor und sagte seiner Frau, dass er drei Frauen hätte, und er kümmerte sich auch um seine ganze Gemeinschaft.<sup>72</sup>

Von dem Wetter fehlen ihm auch keine Worte, sie seiner Frau zu sagen, und er berichtete über der ewigen Sonne in Kenia, die Herz und Mund öffne.<sup>73</sup>

In Kenia würden seine Frau und ihre Tochter die ersten schwarzen Menschen sehen, und dafür sollten sie auch bereit sein. Er erwartete von seiner Frau, dass sie ihrer Tochter erklären würde, dass nicht alle Leute weiß sind.<sup>74</sup>

Jettel fängt an mit der Wahrnehmung des fremden Landes als Gegenbild. Sie merkt, wie ihre Tochter sich die Amtssprache des Landes schnell aneignete und noch dazu Luo, die einheimische Sprache des „Hausboys“ Owuor. Walter ermutigte sie und sagte, dass es noch Hoffnung für sie gibt, auch Suaheli zu lernen. Walters Ermutigung nahm sie nicht gut auf, und ihre Unzufriedenheit im fremden Land spiegelte sich an diesem Punkt. Sie wollte nicht akzeptieren, dass sie die Sprache lernen und auch in dem fremden Land leben musste.<sup>75</sup> Für Jettel gehörte vieles zum normalen Leben. An ihrer Heimat erinnerte sie an die Bedürfnisse wie etwa tägliches Einkaufen, Einladungen zu Freunden, Kinobesuche und für jede Erkrankung ein teilnahmsvoller Arzt am Bett. In dem fremden Land konnten alle diese Bedürfnisse nicht einmal erfüllt werden, und daher machte sie sich viele Selbstvorwürfe und war voller Unzufriedenheit. Sie hatte in den drei Monaten seit ihrer Ankunft in Rongai nicht weiteres als nur Haus, Kuhstall und den Wald, und ihr war das einfach zu viel, und es war für

---

<sup>71</sup> NIA: 20

<sup>72</sup> NIA: 20

<sup>73</sup> NIA: 23

<sup>74</sup> NIA: 25

<sup>75</sup> NIA: 35

sie unvorstellbar, dass sie weiter so lebten musste.<sup>76</sup> Das Fremde war ihr wieder ein Gegenbild und störte ihre eigene Ordnung und Gewohnheiten.<sup>77</sup>

Außerdem fürchtete sie auch vor Krankheiten in dem fremden Land, vor allem Malaria. Ihr Mann leidet schon darunter bevor sie und ihre Tochter Regina nach Kenia kam und jetzt war sie mit vielem Angst wegen Regina und die Gedanken, dass ihre Tochter todkrank im fremden Land sein wurde machte sie sehr hilflos und versetzte sie wieder in Panik. Sie fürchtete sich noch mehr, dass ihr Mann den Job als Farmleiter verlieren könnte und sie keine Unterkunft mehr im fremden Land haben würden. Aus ihre Hemmungen ist eines klar, das fremde Land versprach ihr und ihrer Tochter keiner sicheren Zukunft, was eine Heimat idealerweise doch bieten soll.<sup>78</sup> Sie wollte, obwohl sie nicht konnte, ihre Integrität, Eigenheit und die ihrer Familie schützen. Das Bedrohtheitsgefühl des Fremden war aber noch größer.<sup>79</sup> Das Fremde als Gegenbild verstärkt sich in den Erfahrungen Jettels, und sie wird mit weiteren Situationen konfrontiert. Sie erlebt zum ersten Mal ein Buschfeuer und wird von ihrem Mann getröstet, dass sie keine Angst haben muss. Sie macht sich dennoch andere Gedanken, und ihr fällt ein, dass ihre Tochter Regina, die schon im Schulalter war, im fremden Land noch keine Schule besuchte. Ihr Mann Walter könnte das Problem nicht lösen, da er kein Geld verdiente. Sie wünschte sich und ihrer Familie ein anderes Leben. „Das ist doch kein Leben für ein Kind, immer nur mit der Aya unter dem Baum zu hocken.“<sup>80</sup>

Ihr Mann hoffte, dass sie zumindest dankbar sein könnte, dass sie lebt, aber von ihr kam die schwere Frage: „wozu? um tote Kälber und krepierete Hühner aufzuregen? Ich komme mir auch schon wie tot vor. Manchmal wünsche ich es mir sogar.“<sup>81</sup> Ihre Hoffnungslosigkeit in dem Moment im fremden Land zeigt sich ganz deutlich in ihrer Aussage: „Ich halte es nicht mehr aus.“<sup>82</sup> Sie war von dem Bedrohtheitsgefühl des Fremden überwältigt, dass nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihres Mannes und ihrer Tochter durcheinanderbrachte. Sie wollte es nicht mehr aushalten müssen.<sup>83</sup>

---

<sup>76</sup> NIA: 35

<sup>77</sup> Schäffter 1991: 8

<sup>78</sup> NIA: 39

<sup>79</sup> Schäffter 1991: 8

<sup>80</sup> NIA: 40

<sup>81</sup> NIA: 40

<sup>82</sup> NIA: 40

<sup>83</sup> Schäffter : 8

Es zeigt sich an diesem Punkt eine Entwicklung bei Jettel. An einem Abend in Rongai wird die Stimmung als voller Harmonie und Heiterkeit beschrieben. Sie trennte sich sogar von den letzten Kartoffeln, die sie für eine besondere Gelegenheit aufbewahrt hatte, und brachte dem Hausboy Owuour bei, „schlesisches Himmelreich“ zu kochen. Sie erzählte ihm von den getrockneten Birnen, die sie ihrer Mutter in Deutschland immer geholt hatte. Sie nahm sich auch ein Kleid, das sie in dem fremden Land noch nie getragen hatte. Hier empfindet Jettel sich selbst und vergisst ihre Sorgen. Sie genießt es, im fremden Land zu sein und teilt sogar ein Rezept mit dem Hausboy mit der Hoffnung, dass er auch einmal das Essen kochen würde.<sup>84</sup> Hier entsteht bei ihr ein Verhältnis zwischen dem Eigenen und Fremdheit und sie genießt die Verbundenheit durch das Essen. Kartoffeln werden in dem fremden Land anders gekocht, doch teilt sie mit ihrem Hausboy einen Teil ihrer Identität, in dem sie ihm beibringt, ihre Küche kennenzulernen.<sup>85</sup>

Ein paar Jahren später brach in Europa der zweite Weltkrieg und auch in Kenia wurden die „Refugees“, die zu den Feinden der Engländer gehörten, gefangen genommen.<sup>86</sup> Während die Männer verhaftet waren, waren die Frauen und Kindern in einem teuren Hotel „Norfolk“, in Nairobi unterbracht. Die Eleganz und die animierte Stimmung des Hotels verblüffte Jettel und die Frauen von den anderen Farmen, und sie empfanden die unerwarteten Erlösung von der Einsamkeit und Eintönigkeit der Farm als Wohltat. Nach ein paar Tagen im Hotel sehnte sich nach ihrem Leben auf der Farm. Sie vermisste Owuors gute Laune und den vertrauten Rhythmus der Tage, die ihr nicht mehr einsam, sondern auch voller Zuversicht und Zukunft erschienen. Hier verstärkt sich wieder die persönliche Entfaltung Jettels im fremden Land. Das Leben auf der Farm, dass sie am Anfang nicht ertragen konnte, erschien ihr jetzt wünschenswert.<sup>87</sup>

Sie vermisste auch den „Hausboy“ Owuor, dessen gute Laune sie als tröstend empfand. Sie fand an dem Fremden eine Ergänzung. Die Fremderfahrung ermöglichte ihr auch, eine Selbsterfahrung zu machen, und die Leere der Einsamkeit und Unsicherheit wurden von dem Fremden ergänzt. Diese Sehnsucht brachte sie zusammen mit den anderen Frauen im Hotel dazu, einen Brief zu schreiben, der die Entlassung ihrer Männer forderte. Da Jettel eine schöne Schrift hatte, wurde sie zum Schreiben des Briefs aufgefordert, und der Brief brachte

---

<sup>84</sup> N/A: 46

<sup>85</sup> Schäffter 1991: 5

<sup>86</sup> England war die Besatzungsmacht in Kenia zu dieser Zeit.

<sup>87</sup> Zweig: 65

einen großen Erfolg. Walter, ihr Mann, war sehr überrascht, dass Jettel wieder nach Rongai wollte.<sup>88</sup> Seine Überraschung zeigt sich an seinem Ausdruck: „Jettel, Jettel, was haben sie bloß aus dir gemacht? Du warst todunglücklich in Rongai.“<sup>89</sup>

Walter berichtete ihr über seinen Entlassungsbrief von der Farm in Rongai und Jettel wurde traurig, dass sie nicht mehr zurück zu der Farm gehen konnten. Zum Glück bekamen sie die Leitung einer anderen Farm in Ol' Jor Orok. Beide, Jettel und Walter fanden auf der neuen Farm Ähnlichkeiten mit ihrer Heimat. Die Farm war vorher von einem Deutschen, Oha, geleitet worden, und selbst die Ausstattung im Haus war der ihrer Heimat ähnlich. Jettel und Walter lernten auch die Dorfbewohner kennen und waren bezaubert von der Art, wie sie das Leben genossen. Merkwürdig war die Musik, über die folgendes berichtet wurde: Obwohl Walter und Jettel solche musikalischen Erlebnisse nie kennengelernt hatten, vergaßen sie bei den nächtlichen Konzerten alle Bedrückung und gaben sich romantischen Gefühlen hin, die ihnen Hoffnung und Jugend zurückbrachten.<sup>90</sup> Hier wurde das Fremde sowohl von Jettel als auch Walter Spiegelbild des Eigenen angenommen. Die Art der Musik von den Fremden war Jettel und Walter unbekannt, trotzdem erfüllt Musik eine Funktion, auf die sie sich beziehen konnten. Romantische Gefühle waren erweckt, und dem Paar wurde Hoffnung zurückgebracht. Hier erlebte Jettel die spannungsreiche Verbundenheit mit dem Fremden, welche Musik schuf, und merkte, wie Schöffter es beschreiben würde: „Sieh, das Fremde ist ganz wie du“<sup>91</sup>

Es gefällt Jettel das Leben auf der neuen Farm, und sie ist mit Regina einig, wenn sie sagte „Es gibt nichts schöneres als Ol' Joro Orok“<sup>92</sup>. Walter ist beeindruckt von der Art, wie Regina Rongai schnell vergaß. Wie Jettel ging es auch Regina ähnlich, und sie macht dies ausdrücklich, in dem sie sagt: „Ich auch, vielleicht haben wir hier mehr Glück.“<sup>93</sup>

Jettels Begeisterung auf der Farm wurde aber durch das Fehlen eines Hausboys getrübt, der ihr beim Kochen helfen würde. Ihr Blick auf die schönen Erfahrungen, die sie auf der Farm gemacht hatte, war zerstört und sie empfand in dem Moment das Farmleben unmöglich. Sie konnte nicht verstehen, was so schwierig dabei sein konnte, einen Boy für die Küche zu

---

<sup>88</sup> Schöffter 1991: 1

<sup>89</sup> N/A: 73

<sup>90</sup> N/A: 78

<sup>91</sup> Schöffter 1991: 5

<sup>92</sup> N/A: 80

<sup>93</sup> N/A: 80



finden. Walter sorgte sich darum, aber kulturell schien es schwierig, in diesem Gebiet einen Mann zu finden, der bereit war, in der Küche zu arbeiten. Diese Andersheit des Fremden konnte Jettel nicht verstehen. Sie wollte sogar, dass ihr Mann einen Boy abkommandiert, um für sie in der Küche zu arbeiten. Sie konnte den Brotteig nicht allein kneten, die schweren Behälter mit Trinkwasser nur mühsam heben, und Kimani wollte nicht mithelfen. Er sagt ihr, wenn Jettel ihn aufforderte mitzuhelfen; „Das ist nicht meine Arbeit.“ Das Leben war schwieriger geworden und sie konnte es nicht mehr aushalten.<sup>94</sup> An diesem Punkt kam das Fremde ihr als Gegenbild vor. Hier erhält das Fremde, wegen der gegenseitigen Unvereinbarkeit zwischen Jettel und Kimani, und Walters erfolgloser Suche nach einem Hausboy und seine Weigerung, einen Boy zu abkommandieren, ein negatives Bild.<sup>95</sup>

Jettel wurde schwanger und erlebte Schwierigkeiten dabei. Ihr Besuch zum Krankenhaus war eine Enttäuschung, als sie wegen ihres Judentums von einem gewissen Dr. Charter nicht gut behandelt wurde. Sie hatte Angst, das Baby ohne zuverlässige ärztliche Hilfe alleine auf der Farm großzuziehen. Während ihrer Schwangerschaft bekam sie die Nachricht über den Tod ihrer Mutter, und es nahm ihr die Hoffnung, weiter zu kämpfen. Sie stellte sich vor, dass sie tot sei und ihre Kinder alleine mit Walter und Owuor auf der Farm hinterlassen hätte. Ihre Gedanken lassen sich folgendermaßen schildern;

Manchmal sah sie auch Owuor lachend das Kind auf seinen großen Knien schaukeln, und schreckte sie nachts auf, merkte sie, dass sie nach Owuor und nicht nach Walter gerufen hatte.<sup>96</sup>

Hier scheint es, dass sie im Unterbewussten eine Ergänzung an dem fremden Owuor fand. Er scheint zumindest in ihre Gedanken fähig genug, die Lücken, welche von ihrer Abwesenheit verursacht wurden, auszufüllen.<sup>97</sup> Dies zeigt sich ferner, als Regina sie im Krankenhaus besuchte und ihr berichtet: „Ich bin nicht so klug wie Owuor. Weißt du noch, wie er in der Nacht zu uns kam? Mit Rummler? Und Papa hat geweint.“<sup>98</sup>

Jettel gibt ferner zu, dass Owuor klug ist und kann sich selbst nicht mit ihm vergleichen. Insofern bietet das Fremde ein Lernumfeld und wirkt in dieser Art dem Eigenen ergänzend.<sup>99</sup>

---

<sup>94</sup> NIA: 84–85

<sup>95</sup> Schöffter 1991: 8

<sup>96</sup> NIA:126-127

<sup>97</sup> Schöffter 1991: 11

<sup>98</sup> NIA: 128

<sup>99</sup> Schöffter 1991: 11

Walter bekommt danach eine neue Stelle bei der britischen Armee und kann die Farm daher nicht weiterleiten. Jettel hatte aber sich so sehr in der Farm eingelebt, dass sie nicht mehr wegwollte. So drückte sie ihre Verbundenheit zu der Farm aus:<sup>100</sup> „Ich will ja gar nicht von der Farm weg, die Farm ist mein Zuhause.“<sup>101</sup>

Hier ist die Entwicklung von Jettel noch deutlicher geworden. Sie hat sich im fremden Land so gut eingewöhnt, und es bietet es ihr jetzt, was sie von einem Zuhause erwarten würde. In dem fremden Land entdeckte sie alles Wesentliche, was sie bräuchte, um sie sich dort zu Hause zu fühlen. In dieser Farm entdeckte sie dem Gleichklang von den unterschiedlichen Fremden, was ihre Eingewöhnung erleichterte, bis sie sie letztendlich als ein Zuhause empfand.<sup>102</sup> Sie musste aber am Ende nach Nairobi umziehen und trennte sich so von ihrem Zuhause. Das Leben in Nairobi fand sie schwierig, und es gab einige Unstimmigkeiten. Diese zeigen sich in der Beschreibung von ihrem neuen Leben in der Hauptstadt Kenias:

Jettels Klagen galten nur noch der ihr ungewohnten Schwüle in Nairobi, den beengten Verhältnissen nach einem neuen >>Leben im herrlicher Freiheit auf unserer Farm>> und dass Owuor das Essen auf einer winzigen elektrischen Kochplatte zubereiten musste.<sup>103</sup>

Das Leben auf der Stadt empfand sie nun als fremd, da sie sich in Ol' Jor Orok und dem einfachen Leben, welches ihr am Anfang widersprach, als Zuhause in seiner Besonderheit nahm.

Jettel bekam in Nairobi eine neue Stelle, welche ihr Einleben in Nairobi schneller machte. Eine Beschäftigung zu haben, die sich wieder lebendig machte, hat sie herzlich begrüßt. Hier vergaß sie auch für kleine Momente, dass sie noch Refugees waren mit knappen Einkommen, und sie verdrängte die Wirklichkeit mit beseligender Freude. Sie stellt ihre Zukunftsträume so vor; „in denen Walter Captain wurde, ein Haus in der besten Gegend Nairobis baute und Jettel dort die Elite der Gesellschaft empfing-“<sup>104</sup>

Jettel stellte sich eine Zukunft in Kenia vor, das sie begann, als Heimat anzunehmen. Hier findet sie sogar Gebrauch für das Abendkleid, das seit ihrer Ankunft in Rongai für den anhaltenden Streit mit Walter sorgte, da er nicht bereit war, seinen Eisschrank zu vergessen. Walter sagte es ihr sogar; „Das Ding da wirst du nie tragen. Du weißt gar nicht, was du uns

---

<sup>100</sup> NIA: 185–186

<sup>101</sup> NIA: 185–186

<sup>102</sup> Schäffter 1991: 5

<sup>103</sup> NIA: 212

<sup>104</sup> NIA: 228

angetan hast.“<sup>105</sup>,aber tröstlichweise fand sie jetzt eine Anwendung dafür und gab sich selbst Recht mit folgenden Worten: „Ich habe immer gewusst, dass ich das Kleid brauche.“<sup>106</sup>

Im Hotel nach dem Kriegsende wurde am Abend gefeiert, und es machte sie froh, dass sie ein passendes Kleid dazu hatte. Hier, im fremden Land, entdeckte sie ein spannungsreiches Verhältnis, das sich durch die gemeinsame Allgemeinheit mit Fremden verbündete.<sup>107</sup>

Trotz der Schritte, die sie unternahm, um sich im fremden Land zuhause zu fühlen, gab es manchmal Situationen, die sie dazu brachten, sich über das fremde Land zu beklagen. Es fehlte ihr beim Kochen eines ihrer Lieblingsessen, Königsberger Klopse, eine Zutat, welche sie „Kapern“ nannte. „Es gibt kein Kapern in diesem Affenland“<sup>108</sup> Die fehlende Zutat, die ihr offensichtlich sehr am Herz lag, erweckte erneut ihre Sehnsucht nach Deutschland, da sie ihr Essen nicht so sehr genießen konnte, wie zu Hause. Ihre Erfahrung wandelte sich hier und das Fremde wurde auf einmal wieder zum Gegenbild. Es erhält den Charakter einer Negation aufgrund der fehlenden Zutat, und Jettel fühlte sich in dem Moment dem „Affenland“ nicht mehr zugehörig.<sup>109</sup>

Jettel wurde nochmals schwanger und es machte ihr viel Angst, dass das Baby wegen der Hitze tot geboren konnte.

Sie empfand den Ballast vom fremden Leben noch schwerer zu ertragen als die ständige Furcht, die Hitze könnte dem ungeborenen Kind schaden und es würde abermals tot zur Welt kommen.<sup>110</sup>

An Hitze hatte sie sich schon gewöhnt, aber ob ihr ungeborenes Babys das Überleben wurde, machte sie unsicher. Hier erhält dieses Element der Hitze im fremden Land wieder eine Negation, und zwar als bedrohlich für das Leben ihres Ungeborenen. Das Fremde wurde zum Gegenbild, als sie sich solche Gedanken machte.<sup>111</sup>

Der Entwicklungsbogen von Jettels Fremderleben ist an diesem Punkt sehr deutlich. Bevor sie in Kenia ankam, war sie voller Angst, sich von ihrer Heimat zu trennen. Ihre Angst war nicht

---

<sup>105</sup> N/A: 229

<sup>106</sup> N/A: 229

<sup>107</sup> Schäffter 1991: 5

<sup>108</sup> N/A: 250

<sup>109</sup> Schäffter 1991: 8

<sup>110</sup> N/A: 262

<sup>111</sup> Schäffter 1991: 8

nur ihrem Mann bekannt, zu dem sie damals sagte, „Lieber tot als weg von meiner Mutter“<sup>112</sup>, Es war auch einer ihrer Freundinnen, Ilse Schöttländer bewusst, die später an sie schrieb:

Jettel, ich kann mir dich in Afrika gar nicht vorstellen. Du hattest doch immer so Angst vor allem. Sogar Spinnen und Bienen. Und wenn ich mich recht erinnere, war dir jede Beschäftigung verhasst, zu der man nicht die feinsten Kleider tragen konnte.<sup>113</sup>

Jettel kommt von einem Standpunkt der Angst vor dem unbekanntem Fremden, was ihre Einstellung am Anfang in Kenia beeinflusste, und sie befindet sich jetzt an dem Punkt, wo Kenia zu ihrem Heimatland geworden ist. Als Walter ein Jobangebot als Richter in Deutschland erhielt, wollte sie nicht mitgehen. Ihre Entschlossenheit zeigt sich in ihren Gedanken, als sie mit Walter darüber sprachen. Selbst die Gedanken wieder nach Deutschland zu ziehen machte sie unsicher und wütend.“ Sie machte es Walter klar: „wir waren doch so glücklich hier. Wir haben doch alles, was wir brauchen.“<sup>114</sup>

Hier machte sie Erfahrungen, die sie dazu brachte, sich an die Lebensweisen des Fremden zu gewöhnen, bis sie letztendlich den Gleichklang mit dem Fremden entdeckte, wobei sich nie mehr fremd, sondern zu Hause fühlte. Nach vielen Jahren der Trennung von ihrer eigentlichen Heimat verlor Deutschland für sie die Bedeutung eines Zuhauses, da sie einen Ersatz dafür gefunden hatte.<sup>115</sup>

Taga Sino ist der Hauptfigur in dem Roman „*Die Weissagung der Ahnen*“. So lassen sich die Phasen seiner Begegnungen mit den Fremden zusammenfassen und seine Intergrationsversuche letztendlich als gescheitert zu beschreiben. Er machte sich am Anfang Mühe, sich an das Fremde anzunähern, und er war einigermaßen erfolgreich. An das Essen gewöhnte er sich. Er orientierte sich auch an der Denkweise und an dem Benehmen der Fremden. Ihm war klar, was von den Fremden zu erwarten war. Er war damit auch einverstanden und stellte sogar Ähnlichkeiten fest mit den Fremden trotz der Unterschiede in Hautfarbe, Körperbau, Sitten und Gebräuchen und Sprachen. Er kam zu der Schlussfolgerung, dass es Ähnlichkeiten in den Herzen der Menschen sind. Im Wohnheim nutze er die Feindseligkeit der Fremden ihm gegenüber, um sich mehr im Unterricht anzustrengen und ihnen zu beweisen, dass er genauso gut wie sie war. Am Arbeitsplatz, trotz der feindlichen Stimmung seiner Arbeitskollegen ihm gegenüber, bemühte er sich, eine gute Beziehung mit

---

<sup>112</sup> N/A: 292

<sup>113</sup> N/A: 299

<sup>114</sup> N/A: 334

<sup>115</sup> Schäffter 1991: 5

ihnen aufzubauen, und mit der Zeit waren seine Versuche sehr fruchtbar. An einem Punkt kamen seine ganzen Versuche zum Scheitern, und zwar in dem Bereich der Liebe. Er heiratete seine Geliebte Tania, aber nach ein paar Jahren gerieten die beiden in finanzielle Schwierigkeiten, weil sie ihren Jobs verloren. Tania schlug vor, dass sie zurück ins Elternhaus ziehen, da sie keinen Job mehr hatten um sich und ihre Kinder zu ernähren und noch dazu, um die Miete zu bezahlen. Hier war Taga mit einer sehr schwierigen Situation konfrontiert. Er stammte aus einem afrikanischen Land, wo der Mann meist alleine der Ernährer der Familie ist. Er konnte das nicht mehr machen, und dann kam der Vorschlag von seiner Frau, dass sie in das Haus ihrer Eltern umziehen. Das war ihm ganz unmöglich. In afrikanischen Kontexten soll Abstand von den Schwiegereltern gehalten werden, das zeigt Respekt seitens des Schwiegersohnes. Im selben Haus mit seinen Eltern zu wohnen war ihm kaum vorstellbar. Er weigerte sich, auf den Vorschlag seiner Frau einzugehen und suchte sich einen anderen Job und war daher meist unterwegs. Als er seiner Frau und Kinder besuchen wollte, wurde ihm ein Scheidungsantrag überreicht. Scheidung war ihm etwas total Fremdes. Aus einem Afrikanischen Kontext hatte er so etwas nicht einmal gesehen und erlebt und konnte nichts damit anfangen. Familie war ihm sehr wichtig, und da er nichts mehr hatte, konnte er sich kein Leben ohne Frau und Kinder vorstellen. Die Differenz zwischen dem Fremden und Eigenen bei der Scheidung konnte er nicht überbrücken und genau da scheiterte seine Integrationsversuche, so dass er nicht mehr weiterleben wollte.<sup>116</sup>

Im Gegensatz zu Taga Sino fiel es für die Protagonistin Jettel am Anfang ihrer Fremdbegegnungen sehr schwer, sich dem Fremden anzunähern. Sie wollte nicht die Sprache des Fremden lernen, da sie es nicht akzeptieren konnte, für immer im fremden Land zu wohnen. Sie fand das Leben ganz schwer und anders im Vergleich zu ihren früheren Gewohnheiten des Einkaufens, der Kinobesuche und regelmäßiger Versorgung durch den Hausarzt. Im fremden Land konnte sie keine ihrer früheren Leidenschaft weiterleben und es gab auch keinen Ersatz dafür, den sie als interessant empfand. Furcht vor Krankheiten und der Verlust der Arbeit ihres Mannes erschwerte ihre Integration im fremden Land. Ihr Mann hatte vorher einen guten sicheren Job als Rechtsanwalt, und jetzt war er Farmleiter und konnte jederzeit entlassen werden, was Jettel sehr verängstigt machte. Sie fing beim Essen an, sich an das Fremde anzunähern. Sie brachte dem Hausboy Owour bei, Schinesisches Himmelreich zu kochen und entwickelte danach eine gute Beziehung zu ihm und zu dem Fremden im

---

<sup>116</sup>

N/A: Einen Überblick des ganzen Buches

Allgemeinen. Als sie schwanger war und ein paar Tagen im Krankenhaus verbringen musste, vermisste sie Owuors gute Laune und Lachen. Als ihr Mann später eine Arbeit bei der britischen Armee bekam und sie die Farm verlassen musste, wollte sie gar nicht von der Farm weg. Sie empfand sie als ihr Zuhause. Hier gewöhnte sie sich an das Farmleben und entdeckte dabei, alles, was zu einem Zuhause gehört und wollte nicht mehr weg. Dennoch musste sie ausziehen und in Nairobi weiterleben. Hier war sie am Anfang mit dem Stadtleben unzufrieden, aber als sie eine Arbeit bekam, gewöhnte sie sich auch an ihr neues Leben und fühlte sie sich wieder Zuhause. Obwohl es scheint, dass sie sich gut in dem fremden Land eingelebt hatte, hatte sie ab und zu Angst. Als sie zum zweiten Mal schwanger war, fürchtete sie ihrem Baby zuliebe die Hitze in Kenia. Zu viel Hitze war ihr fremd, und sie war nicht sicher, welche Wirkung diese auf ihr ungeborenes Baby haben würde. Sie hatte Angst, dass es aufgrund der Hitze tot geboren wurde. Es ärgerte sie auch, dass sie Kapern als Zutat in Kenia nicht gab. Diese Unstimmigkeiten machte ihr klar, dass sie im fremden Land war und mit manchen Dingen nicht unbedingt klarkommen könnte. Ihr Mann bekommt letztendlich ein Arbeitsangebot in Deutschland, als der Krieg zu Ende war, aber Jettel wollte eigentlich nicht mehr weg von Kenia. Hier fand sie Freunde und hatte alles was sie brauchte. Sie vermisste ihr Heimatland nicht mehr. Kenia war ihr ein neues Zuhause. Am Ende sieht man ganz deutlich, dass sie die Differenz zwischen dem Fremden und Eigenen erfolgreich überbrückt hatte und ihre Integrationsversuche im fremden Land nachahmenswert waren. Hier hat sie alle Schwierigkeiten, die sie ganz am Anfang ihres Umzugs in Kenia hatte, überwunden und stellt somit ein Modell dar, das wir nachahmen können.<sup>117</sup>

Es lässt sich von den Begegnungen der Hauptfiguren mit dem Fremden in den beiden Romanen merken, dass Vorurteile und Stereotypen ihre Handlungen zum größten Teil beeinflusst hatte. Im nachfolgenden Kapitel werden die Rolle der Vorurteile und Stereotypen bei der Konstruktion von den Selbstbildern der Hauptfiguren thematisiert und im Nachhinein wie diese ihre Fremdwahrnehmung beeinflussten.

### **3.2 Vorurteile und Stereotype: Darstellungsmodi des Afrika- und Europabilds in den beiden Romanen**

Stereotype dienen der Charakterisierung von Gegenstände, eine Person oder eine Gruppe. Ein Vorurteil auf der anderen Seite ist ein Urteil, das über etwas genommen würde, ohne

---

<sup>117</sup> N/A: Einen Überblick des ganzen Buches

vorherige Erfahrung. Dabei erfüllen Stereotypen und Vorurteile für die Menschen die Rolle des physischen Abwehrens von Unsicherheiten und Bedrohung. Dadurch wird auch die Komplexitäten des alltäglichen Lebens reduziert und das Alltagsbewusstsein entlastet, indem Situationen und Personen nicht immer wieder neu bewertet und interpretiert werden müssen. Stereotypen und Vorurteile tragen auch zur Stabilisierung des Selbstwertgefühls bei und von daher sind sie resistent gegen Veränderungen. Sie dienen der schnellen und zuverlässigen Orientierung in einer sozial komplexen Umwelt und vermitteln das Gefühl der sozialen Zugehörigkeit.<sup>118</sup>

Bei dieser Arbeit wird analysiert wie Vorurteile und Stereotypen zur Konstruktion des Eigenen für die Hauptfiguren in den beiden Romanen beigetragen hat und wie diese ihre Wahrnehmung und Umgehens Weise mit dem Fremden beeinflusste. Obwohl Vorurteile und Stereotype zu einer schnellen Anpassung im Fremden bzw. in der neuen Umgebung dienen können, können sie auch negative Wirkungen haben, besonders wegen ihres resistenten Charakter gegenüber Veränderungen.

Nach Alexander Thomas erfüllen Stereotype und Vorurteile folgende Funktionen in sozialen Kontexten: Zunächst erfüllen Vorurteilen und Stereotypen die Funktion der Orientierung – hierzu gehört eine schnelle und präzise Orientierung in einem neuen und komplexen Sozialkontext; sie erfüllen auch eine Anpassungsfunktion, wobei sie zur schnellen Adaptierung in einem neuen sozialen Kontext helfen, Z.B. eine Adaptierung der Werten und Normen der dort zu findenden Menschen; sie spielen auch die Rolle der Abwehr, wobei hier sie die Funktion der Rechtfertigung von diskriminierendem Verhalten den Betroffenen gegenüber und zur Vertiefung des positiven Selbstbildes erfüllen; sie erfüllen auch die Rolle der Selbstdarstellung, d.h. sie erfüllen Vorurteile die Rolle der Selbstdarstellung vor der sozialen Umwelt und der Ausbildung eines positiven Eindrucks gegenüber anderen Personen; sie erfüllen auch die Rolle der Abgrenzungs- und Identität, indem Vorurteile, die mit anderen geteilt sind, die Rolle des Zusammengehörigkeitsgefühls und dazu zur Identitätsbildung erfüllen; letzteres erfüllen sie die Steuerungs- und Rechtfertigungsfunktion, d.h. sie regeln die

---

<sup>118</sup> Gunter friesehahn: Stereotypen und Vorurteile in: Modul „interkulturelles Lernen“ auf dem Portal der Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. IJAB: <https://www.dija.de/fileadmin/medien/downloads/Dokumente/Guenter2IKL.pdf>

Aufgabe der Verhaltenssteuerung gegenüber bestimmten Personen, Objekten und Sachverhalten in Frage.<sup>119</sup>

Tafe, der Vater von dem Hauptprotagonist Taga in dem Roman *die Weissagung der Ahnen* hat einige Stereotype über Deutschland und die Deutschen, die er noch nicht persönlich kennengelernt hat. Sein Sohn zweifelt, als er die Botschaft über den Erhalt des Stipendiums erhält und fragt sich, wo Deutschland ist und was genau da zu erwarten ist. „Ich verstehe gar nicht! Was ist denn geschehen? Wo in Deutschland? Warum ich? Was habe ich den Puanguong getan? Was wollen sie von mir?“<sup>120</sup> Sein Vater versucht, ihn zu beruhigen, in dem er Stereotype über Deutschland und die Deutschen erwähnt. Tafel erklärt ihm, dass Deutschland nicht irgendein Land sei. Die Deutschen seien auch nicht irgendein Volk. Er sagt ihm ferner, dass er nur eine Handvoll ihrer Kenntnisse und ein wenig ihrer Kraft zurückbringen solle und er würde in Kamerun nicht mehr irgendjemand sein. Obwohl er noch nicht in Deutschland war, teilt der Vater seine Stereotype seinem Sohn über Deutschland mit. Mit Deutschland verbindet er zwei Eigenschaften: Kraft und Kenntnisse, und sein Sohn soll versuchen, während seines Aufenthalts, sich das anzueignen.<sup>121</sup>

Diese Tatsache ist sehr wichtig. Umso mehr, als Deutschland nicht irgendein Land ist. Die Deutschen sind auch nicht irgendein Volk. Wenn du nur eine Handvoll ihrer Kenntnisse und ein wenig ihrer Kraft zurückbringen kannst, wirst du in diesem Land nicht irgendjemand werden. Besonders, wenn du ihre Weisheit mit unserem Verschmelzen kannst, wird sich niemand mit dir vergleichen können“<sup>122</sup>

Es soll seinem Sohn helfen, sich schnell in dem neuen Leben zu orientieren bzw. zu merken, worauf er sich konzentrieren sollte.<sup>123</sup>

Taga wusste schon von dem schrecklichen Zweiten Weltkrieg in Deutschland, der viele Städte in Trümmern zurückließ, und er hatte erwartet, beschädigte Häuser und traurige besiegte Menschen zu sehen. Seinen Erwartungen wurde nicht entsprochen. Von Berlin erwartete er, eine mit Hügeln und Tafelbergen bedeckte Stadt zu sehen, aber es überraschte ihn, dass es eine flache Stadt war. Er sah gepflegte Häuser und Bäume, entgegen seinen Erwartungen.<sup>124</sup> Mit dem unbekanntem Leben im fremden Land machte sich Taga vertraut und kam nach

---

<sup>119</sup> Thomas 2006: 4–5

<sup>120</sup> DWDA: 75

<sup>121</sup> DWDA: 75–76

<sup>122</sup> DWDA: 75–76

<sup>123</sup> Thomas 2006: 4

<sup>124</sup> DWDA: 103–104



Deutschland mit Erwartungen, die nicht mehr zutrafen. Er hoffte auf eine frühere Orientierung, in dem er sich mit dem Leben in Deutschland beschäftigt hatte.<sup>125</sup>

Ein anderer Stereotyp, das Taga seinem Vater mitteilt, ist, dass die Deutschen sich nicht über Ausländer freuen. Dies zeigt sich deutlich in seinem Brief:

wenn du deine Ruhe haben willst, mache dem Mann auf der Straße klar, dass du nur gekommen bist, um eine Ausbildung zu erwerben und am Ende deines Studiums sofort zurückkehren musst.<sup>126</sup>

Er versucht eine Minimierung von "Bestrafungen" in Form von Beschimpfungen und kritischen Äußerungen zu vermeiden, indem er den Deutschen klarmacht, dass er nach seinem Studium nach Kamerun zurückkehren würde.<sup>127</sup> Mit mir können die guten Deutschen ganz ruhig schlafen. Wenn ich mein Diplom bekomme, werde ich am nächsten Tag nach Dengkuop zurückreisen.“<sup>128</sup>

Taga verbreitet noch ein anderes Stereotyp über die Deutschen, über ihr Benehmen. Er erwähnt, dass sie verschlossen sind. Sie kümmern sich nicht um das Geschäft anderer und sind immer beschäftigt. Sie halten auch Distanz und sind nicht sehr freundlich. Auch wenn jemand sie besuchen will, müssen sie das im Voraus wissen. Alle diese Einzelheiten unterscheiden sich von Tagas früherem Leben, und er kam zu dem Schluss, dass die Deutschen so zu beschreiben sind.<sup>129</sup>

Das fehlende soziale Leben, das Taga in seinem Brief an seinem Vater als Einsamkeit beschreibt, kann als ein weiteres Stereotyp von Deutschland angesehen werden. Hier erklärte er seinen Vater, dass er, wenn er für immer in Deutschland leben müsste, vor Einsamkeit sterben würde. Er zeigt damit, dass das soziale Leben ihm sehr wichtig ist.<sup>130</sup> Er wagt zu behaupten, dass das soziale Leben, das er in Kamerun erlebt hat, ein besseres Leben für ihn ist im Vergleich zu dem einsamen Leben der Deutschen, die nicht viel miteinander zu tun haben.<sup>131</sup>

---

<sup>125</sup> Thomas 2006: 4

<sup>126</sup> DWDA: 107

<sup>127</sup> Thomas 2006

<sup>128</sup> DWDA: 107

<sup>129</sup> DWDA: 107

<sup>130</sup> DWDA: 107

<sup>131</sup> Thomas 2006: 5

Taga bringt ans Licht ein anderes Stereotyp über die Deutschen, und zwar Gründlichkeit in der Art ihrer Arbeit. „Wenn sie arbeiten, arbeiten sie. Wenn sie Spaß haben dürfen, bringen sie nichts mehr zum Stehen. Wenn sie Bier trinken, trinken sie.“<sup>132</sup> Eine beobachtbare Eigenschaft des Fremden wurde von Taga als gruppentypisch Verhaltensweise zugeordnet. Das ist die Natur der Stereotypen wie es bei Taga sichtbar ist. Es handelt sich um „verallgemeinerte, vereinfachende und klischeehafte Vorstellungen“<sup>133</sup> über das Fremde.

In seiner eigentlichen Begegnung mit dem Fremden macht Taga seine eigenen Beobachtungen und schreibt seinen Vater in einem Brief, wie Deutschland und die Deutschen generell zu beschreiben sind: Erstens erwähnt er die Sauberkeit im ganzen Land. „Wenn du ein Stück Fussel wegschmeißen willst, kannst du es nicht wagen, es irgendwo hinzuwerfen. Jede Ecke ist gewaschen, geputzt, gestaubt, poliert, zum Lecken gepflegt.“<sup>134</sup>

Taga zieht ferner einen Vergleich mit seinem eigenen Zuhause, in dem er darauf hinweist:

Wenn du nicht aufpasst, kann es dir passieren, dass du in die Hosen machst. Siehst du, im Grunde genommen gibt es keinen Busch, wo man sich wie bei uns zu Hause, jederzeit an einem Ort erleichtern kann.<sup>135</sup>

In dem Taga seine Beobachtungen mit seinem Vater teilte, wurde das Gefühl der Zugehörigkeit zu seinem Vaterland gefordert.<sup>136</sup> Das Fremde trug zur Identitätsstärkung Tagas bei und der Kontrast in der Art des Behaltens von Sauberkeit zwischen dem Fremden und Eigenen festigt ferner das Gruppengefühl mit seinen Landesleuten.

Die strengere Orientierung an Regeln kommt hier ganz klar auch zum Ausdruck. Die Deutschen wissen, wann sie arbeiten und wann sie Spaß haben dürfen, und sie halten sich ganz fest an diese Zeiteinteilung. Taga gibt an zu erkennen, dass die Deutschen sehr viel Disziplin haben und das bewundert er, da er aus einer anderen Gesellschaft kommt, wo nicht viel von zeitlicher Disziplin gehalten wird.<sup>137</sup>

Taga erwähnt noch ein anderes Stereotyp über die Deutschen, und zwar die Hochnäsigkeit. Er erlebt dies im Wohnheim, als seine Mitbewohner ihn als Taugenichts behandeln. Taga fühlte

---

<sup>132</sup> DWDA: 107

<sup>133</sup> Gunter Friesehahn: Stereotypen und Vorurteile in: Modul „interkulturelles Lernen“ auf dem Portal der Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. IJAB: <https://www.dija.de/fileadmin/medien/downloads/Dokumente/Guenter2IKL.pdf>

<sup>134</sup> DWDA: 106

<sup>135</sup> DWDA: 106

<sup>136</sup> Thomas 2006: 4

<sup>137</sup> Thomas 2006: 5

sich so isoliert und einsam zu dieser Zeit, aber er entschloss sich anzustrengen, die Sprache zu lernen und in der wissenschaftlichen Ausbildung den deutschen Jugendlichen zeigen, dass er intelligent sei. Dieses Vorurteil kann mit dem des Rassismus verbunden werden, in dem die Deutschen angeblich nicht viel von Menschen halten, die ihre Sprache nicht beherrschen können.<sup>138</sup> Hier dienen Vorurteile als eine Rechtfertigungsfunktion der eigenen Verhaltensweisen gegenüber Fremden, und man kann die Verhaltensweise rechtfertigen, indem man sagt, dass der Fremde nichts mit meiner Sprache anfangen kann, und daher lässt er sich als Taugenichts beschreiben.<sup>139</sup>

Ihr seid nie in Afrika gewesen, aber ihr wisst alles über Afrika, und ich soll Afrika nicht heiraten! Ist Taga denn Afrika in Person? Auch wenn ich ihn heiraten wollte? Was hätte das zum Teufel mit dem schwarzen Kontinent zu tun? Ich könnte auch dann hier in unserer hellen Zivilisierten Hemisphäre mit ihm leben...<sup>140</sup>

Hier wird deutlich, dass Afrika als ein Kontinent als gefährlich und voller unzivilisierten Menschen gesehen wird, mit denen die Eltern Tanias nichts zu tun haben wollten. Europa demgegenüber wurde als eine helle zivilisierte Hemisphäre bezeichnet. Aus diesem Grund konnte Tanias Mutter nicht verstehen, warum Tania sich mit einem Afrikaner abgeben musste und nicht mit einem netten deutschen Jungen.

An einem anderen Punkt unterhalten sich Taga und Tania über Afrika, von den Löwen und den Urwäldern, den giftigen Schlangen, vom Bürgerkrieg in Kamerun, aber auch von der Sonne, dem Familienzusammenhalt dort und der möglichen Entwicklung der Kulturen und Gebräuche in Afrika. Und es kam dazu, dass Tania es schade empfand, dass die Traditionen in den verschiedenen afrikanischen Ländern aufgrund der Kolonisation verschwinden mussten. Das war aber seinen Freunden und zusammen mit anderen, die in Deutschland studierten, konnten sie Entwicklungsziele in ihren jeweiligen Ländern festlegen. Die Stereotype, die sich durch dieses Gespräch zeigen, sind nämlich; Afrika ist ein Land voller Wildtiere und mit ewiger Sonne, mit gutem Familienzusammenhalt, verschiedenen Traditionen, aber als Kontinent benötigt es Entwicklungsziele.<sup>141</sup>

---

<sup>138</sup> DWDA: 109

<sup>139</sup> Thomas 2006: 5–6

<sup>140</sup> DWDA: 126

<sup>141</sup> DWDA: 133

Die Traditionen in Afrika, die Sonne, der Familienzusammenhalt ermöglicht einen hohen Grad an Distinktion und so lassen sich diese Eigenschaften Afrikas ganz klar von Europa abgrenzen.<sup>142</sup>

Die Partnerschaft zwischen Taga und Tania spiegelte ein weiteres Stereotyp wider, und zwar im Bereich der Liebe. Taga hatte ihr seine Liebe nicht erklärt. Tania macht sich Überlegungen und kommt zu der Verallgemeinerung, dass vielleicht Tagas Verhalten typisch für Afrikaner in Sachen Liebe war. Taga fand es auch unnötig, Tania hin und wieder zu erklären, dass er sie liebte. Tania sollte im richtigen Moment seine Liebe selbst entdecken. Der Stereotyp, dass sich hier zeigt, ist, dass es die afrikanischen Männer schwerfällt, ihren Geliebten ihre Liebe zu erklären. Die Liebe soll gespürt werden und nicht mündlich geäußert werden.<sup>143</sup> Dieses Stereotyp erfüllt wieder die Funktion der Abgrenzung- und Identifikation, wobei die afrikanischen Männer sich mit dieser Eigenschaft identifizieren. Tania akzeptierte auch mit der Zeit, dass ihr Mann nicht lautstark tönt, wenn er verliebt ist und ihr seine Liebe auf stille Art vermittele. Dieser Stereotyp half ihr, sich anzupassen an die vorherrschenden Wert- und Normvorstellungen der afrikanischen Männer in Sachen Liebe.<sup>144</sup>

Taga bringt ans Licht ein anderes Stereotyp und zwar im Ehestand. In seinem Brief an seiner Mutter macht er ihr klar, dass Ehe nicht das einzige Ziel der Frauen sein muss. In seinem Land kannte er nichts anders als nur die Tatsache, dass Frauen ein Ziel im Leben hatten: Heirat und Kinder. Er bittet seine Mutter, dass sie anstreben soll, ihrer Schwestern wenigstens auszubilden:

Der Ehestand ist nicht das einzige Ziel im Leben einer Frau. Wir müssen den Weißen nicht blindlings folgen. Sicher! Aber wenn du weißt, dass die meisten Frauen in diesem Land ledig sind- sogar, wenn sie Kinder haben machst du die Gedanken über das Schicksal der Frauen in unserem eigenen Land, aber auch generell über die Bedeutung des Ehestands.<sup>145</sup>

Die Frauenrolle in der Gesellschaft kommt stärker als Stereotyp vor, wobei die Frauen in Afrika lebten um zu heiraten und Kinder zu gebären, während sie in Deutschland sich auf eine Ausbildung konzentrierten und auch außereheliche Kinder bekamen, die sie auch selber großziehen konnten. Taga füllte sich dieser Identität der früheren Heirat von Frauen zugehörig, da er in dem sozialen Kontext lebte und die Mentalität seiner Landsleute gut

---

<sup>142</sup> Thomas 2006: 5

<sup>143</sup> DWDA: 136

<sup>144</sup> Thomas 2006: 5–6

<sup>145</sup> DWDA: 146

verstand. Taga wünschte sich aber, dass die Mutter sich von dieser Einstellung entfernte und versuchte, zumindest das Schicksal seiner Schwestern zu ändern, indem sie eine Ausbildung bekommt.<sup>146</sup>

Tania spielt auf das fehlende soziale Leben in Europa an, wo Verbindungen zwischen Menschen nicht so eng wie in Afrika sind. Technologische Entwicklung ist dennoch ein Charakteristikum für Europa und kann auch an dieser Stelle als Stereotyp angenommen werden. Afrika, obwohl unentwickelt, hat die Eigenschaft der engen Beziehungen zwischen Menschen, welche auch nach dem Tod eines Familienmitglieds weiterbestehen. Demgegenüber ist Europa sehr entwickelt, aber auf Beziehungen wird nicht viel Wert gelegt. Die distinktiven Eigenschaften des Afrika- und Europa Bildes tragen in sich eine abgrenzende Funktion, welche zur Identifikation beider Kontinente gehört.<sup>147</sup>

Afrika wurde aber auch als mit vielen Sprachen und vielfältigen Kulturen dargestellt in dem Gespräch zwischen Tania und ihren Vater.<sup>148</sup> Dieses Element der Kulturen und Traditionen zeigt sich auch, als Taga eine Heiratsankündigung zu den Eltern Tanias machen wollte. Er beauftragte seinen Freund Konrad, die Eltern Tanias über seine Intentionen zu informieren, ihre Tochter zu heiraten. Im afrikanischen Kontext würde sein Onkel mütterlicherseits den Antrag übermitteln, aber da er im fremden Land war, bat er Konrad, die Rolle seines Onkels zu spielen. Als Rechtfertigung machte Taga klar, dass er ein bisschen von seinen Heimatsitten und Gebräuchen behalten wollte. Konrad ist überrascht und fragte ihn: „*Wirst* du es zuerst Tania mitteilen, oder wäre das auch gegen deine guten afrikanischen Sitten?“<sup>149</sup> Dazu beantwortete Taga „Also in Deutschland ist es anders. Deshalb dürfen wir in diesem Fall den afrikanischen Brauch etwas abwandeln.“<sup>150</sup>

Taga beklagt sich über das Verhalten der Afrikaner im Allgemeinen, und durch die Klage kommen weitere Stereotypen über Afrika ans Licht:

Jedes Mal, wenn sie mit einem Deutschen zusammentreffen, singen sie ausschließlich dasselbe Lied: Hilfe, Nothilfe, Entwicklungshilfe. Wann endlich werden meine Leute sich entschließen, ihren eigenen Reichtum tatsächlich zu zeigen, zu preisen, einzusetzen? Bis wann werden wir törichte, verkannte, bedürftige Besiegte bleiben?<sup>151</sup>

---

<sup>146</sup> Thomas 2006: 5

<sup>147</sup> Thomas 2006: 5

<sup>148</sup> DWDA: 156

<sup>149</sup> DWDA: 162

<sup>150</sup> DWDA: 163

<sup>151</sup> DWDA: 182–183

Was Tagas hier erwähnt, ist ein Stereotyp über Afrika, welches weit verbreitet ist. Die Afrikaner werden als Hilfsbedürftige dargestellt, und sie nutzen, dass auch aus, um bei jeder Gelegenheit Hilfe zu bekommen.

Ein wichtiges Ereignis geschah im Leben Tagas, als er seine Zwischenprüfung absolvierte. Er bestand mit der Beurteilung „sehr gut“ und war in aller Munde, da es das allererste Mal war, dass ein schwarzer Afrikaner an der Universität eine solche Leistung erbracht hatte. Tania fand es eine gute Gelegenheit, die Gefühle ihrer Eltern gegenüber Tagas positiv zu beeinflussen.<sup>152</sup>

Obwohl nicht ganz explizit gesagt wird, kann man davon ausgehen, dass Tagas gute Leistungen nicht von einem Afrikaner erwartet worden waren, daher die Sensation. Tania wollte den Eltern auch beweisen, dass sie in einer Beziehung mit nicht irgendeinem Afrikaner war, sondern mit einem intelligenten. Der Stereotyp, welches hier deutlich wird, ist, dass Afrikaner nicht genauso gut in ihren Leistungen wie Europäer sind, und wenn es überhaupt passiert, dass sie bessere Leistungen haben, dann wundern sich alle, und deswegen war Tagas in aller Munde. Die Eltern Tantias waren Tagas gegenüber feindlich, da sie ihn für unzivilisiert und vielleicht auch dumm hielten, und Tania wollte diese Gelegenheit nutzen, die Gefühle der Eltern zu beeinflussen, indem sie ihnen sagte, dass er gar nicht dumm sei. Die Mitbewohner von Tagas behandelten ihn auch wie einen Taugenichts, aber er erwies sich als anders mit seinen sehr guten Noten.<sup>153</sup>

In einem weiteren Gespräch mit seiner Freundin Tania kam es zu einem anderen Stereotyp über das Afrikabild und Europabild, wobei Tania folgendes erklärte:

Manchmal frage ich mich ehrlich, ob der Norden, trotz all unserer technologischen Entwicklungen, nicht im Vergleich zu Afrika auf anderen Gebieten rückständig geblieben ist. Schließlich gehören die engen Verbindungen zwischen Menschen zu den wichtigsten Sachen im Leben.<sup>154</sup>

Tagas begegnet noch ein anderes Stereotyp durch seine Beziehung zu Tania, und zwar, weil die Eltern Tantias nicht wussten, was sie mit einem Schwiegersohn afrikanischer Herkunft anfangen sollte. Die Mutter Tantias drückt ihre Ängste aus, in dem sie sagt;

---

<sup>152</sup> DWDA: 146

<sup>153</sup> Thomas 2006: 5–6

<sup>154</sup> DWDA: 149

Wie soll ich jetzt mit dem dunklen Kontinent umgehen? Stell dir vor, Tania. Du in Afrika, mitten unter den Löwen, giftigen Schlangen, Krokodilen, wilden Flüssen...“ „tödlichen Krankheiten, primitiven Urvölkern mit ihren barbarischen Riten. ach nein! Du bist wohl meschugge!“ ihr Vater war aufgebracht.<sup>155</sup>

Dieser Stereotyp seitens der Eltern Tantias gegenüber Taga und Afrika als Kontinent diente der Steuerung und Rechtfertigung ihres Verhaltens oder Behandlung Tagas. Ohne ihn kennenzulernen, hassten die Eltern Tantias Taga schon. Die waren noch nicht in Afrika gewesen, aber sie wollte nichts damit zu tun haben. Tania verteidigte ihren Freund, in dem sie sagte; „Ihr seid nie in Afrika gewesen, aber ihr wisst alles über Afrika, und ich soll Afrika nicht heiraten! Ist Taga denn Afrika in Person? Auch wenn ich ihn heiraten wollte? Was hätte das zum Teufel mit dem schwarzen Kontinent zu tun?“<sup>156</sup>

Taga hat aber auch am Arbeitsplatz problematische Erfahrungen, als seine Arbeitskollegen ihn feindselig behandelten, weil er anstelle eines deutschen Bewerbers angestellt worden war. Seine Sekretärin, eine Deutsche, konnte aber den Schwarzen immer noch nicht verkraften. Diese Feindseligkeit bestand aufgrund der Annahme, dass Taga nicht fähiger als ein Deutscher sein konnte, und es lag das Stereotyp des Afrikaners als Taugenichts zugrunde.<sup>157</sup> Hier wurde Taga als Afrikaner beurteilt, als ein Dummkopf und nicht fähiger als der deutsche Bewerber. Selbst seine Sekretärin fand es schwierig, ihm Respekt zu zeigen, war immer unhöflich und korrigierte seine Rechtschreibung, um ihn zu zeigen, dass er unfähig war und die Stelle nicht haben sollte. Da die Arbeitskollegen ihn als Dummkopf empfanden, rechtfertigen sie damit ihre Einstellungen und ihr Verhalten ihm gegenüber.<sup>158</sup>

Im Roman *Nirgendwo in Afrika* wurde das erste Stereotyp über Afrika von Walter erwähnt und es war beim Ehestand, wobei sein Hausboy Owuor mit niedrigem Gehalt drei Frauen geheiratet hatte. Er musste sich nicht nur um seine Frauen und vielen Kindern kümmern, sondern auch die ganze Gemeinschaft versorgen. Walter erwähnt ferner auch die Tatsache, dass er nicht lesen konnte und ahnungslos war, was das Weltgeschehen betraf.<sup>159</sup> Dass Afrikanern mehrere Frauen haben und noch dazu viele Kinder bekommen und engere Beziehung zwischen den Mitgliedern der Familien existiert, sind Stereotype, die Walter in seinem Brief an seine Frau nennt. Walter will seiner Tochter klarmachen, dass sie in Afrika

---

<sup>155</sup> DWDA: 126

<sup>156</sup> DWDA: 126

<sup>157</sup> DWDA: 171–174

<sup>158</sup> Thomas 2006: 5–6

<sup>159</sup> NIA: 20

mutig sein muss und keine Angst vor Hunden haben darf. „Es werden nur Kinder in Afrika hereingelassen, die keine Angst vor Hunden haben. Ab also tapfer zu sein. Mut im Leben ist viel wichtiger als Schokolade.“<sup>160</sup>

Es wurde angenommen, dass die Europäer viel Geld haben, und das gilt auch als Stereotyp in diesem Roman. Walter erklärt seine Erlebnisse;

Von Zeit zu Zeit kommen Frauen mit riesigen Bananenstauden vorbei und bieten sie auf den Farmen an. Beim ersten Mal sind alle Schwarzen zusammengelaufen und haben sich fast totgelacht, weil ich nur drei Stuck kaufen wollte.<sup>161</sup>

Die Schwarzen haben erwarten, dass er mehrere Bananenstauden kaufen konnte, aber er hat sie überrascht. Walter macht eine andere Erfahrung mit seinem Hausboy und zwar in dem Bereich Essen. Owuor kochte ihm jeden Tag den gleichen Pudding, weil Walter diesen am ersten Tag gelobt hatte. Walter wollte aber abwechslungsreich essen und nicht täglich das gleiche. Als er genügend Suaheli gelernt hatte, sagte er Owuor seine Wünsche. Owuor war nicht glücklich über diese Art Direktheit. Walter gibt an, dass es lange dauert, ehe man die Mentalität der Afrikaner versteht. Er findet sie aber liebenswert und auch klug.<sup>162</sup> Hier kommen zwei Stereotypen vor; die Direktheit der Deutschen und das liebenswerte Benehmen der Afrikaner.

Ein anderes Vorurteil über Afrika, das häufig im Roman vorkommt, ist, dass es in Afrika tödliche Krankheiten gibt. Jettel fürchtet, dass ihre Tochter Regina todkrank würde. So drückt sie ihre Angst aus: „Immer da war die Furcht vor Malaria und dass Regina todkrank werden könnte.“<sup>163</sup>

Dieses Stereotyp erfüllt die Funktion der Abgrenzung und Identität, wobei es in Afrika als Kontinent Krankheiten gibt, die auf den Europäer tödlich wirken könnten. Diese Krankheiten waren im europäischen Kontext unbekannt und waren nur auf Afrika begrenzt, und von daher hatte Jettel Angst um die Gesundheit ihrer Tochter.<sup>164</sup>

Als Jettel, Walter und Regina in der neuen Farm ankamen, hatte Walter Schwierigkeiten bei der Suche nach einer Jungen, der Jettel in der Küche hilft. Keiner wollte Hilfe beim Kochen

---

<sup>160</sup> NIA: 21

<sup>161</sup> NIA: 25

<sup>162</sup> NIA: 26

<sup>163</sup> NIA: 39

<sup>164</sup> Thomas 2006: 5



anbieten, und Walter und Jettel fanden es schwierig zu verstehen, warum alle sich weigerten, ihnen zu helfen. Obwohl nicht explizit gesagt, kann man davon ausgehen, dass Männer nicht beim Kochen mithelfen, und im afrikanischen Kontext gab es das kaum.<sup>165</sup> Das Stereotyp hier ist, dass Männer im afrikanischen Kontext die Arbeit des Kochens ihrer Frauen überlassen. Das Stereotyp trägt zu Abgrenzung und Identität der afrikanischen Männer bei, die sich weigern, in der Küche mitzumachen. Rollenverteilung wurde im afrikanischen Kontext ganz klar ausgelegt und für Männer war es ganz klar, dass sie nicht in die Küche gehörten.<sup>166</sup>

Regina, die Tochter von Jettel und Walter, erwähnte auch ein anderer Stereotyp, als ihre Mutter eine Fehlgeburt erlitt. In ihrer Zeit in Kenia merkte sie schon, dass ihre Mutter anders als die anderen Frauen in Kenia war. Sie schildert diese Situation folgendermaßen:

Regina wusste, dass ihre Mutter anders war als die Frauen von den Hütten. Wenn bei denen ein Kind starb, war die Zeit nicht länger als zwischen der kleinen und der großen Regenzeit, ehe der Bauch wieder dick würde, ehe sie sich auf ein Baby freuen durfte.<sup>167</sup>

Was deutlich als Stereotyp erscheint, ist, dass afrikanische Frauen in kürzeren Abständen Kinder bekamen als die europäischen Frauen, und Regina wusste dies von ihrer eigenen Mutter. Diese typischen Eigenschaften der afrikanischen und europäischen Frauen fördern ein Zusammengehörigkeitsgefühl, indem sie sich damit identifizieren.<sup>168</sup>

Es wird aber auch angenommen, dass die Afrikaner anders als die Europäer riechen. Regina macht eine Erfahrung damit und erwähnt: „Die Haut der Alten roch nach Sonne, Schweiß und Salz.“<sup>169</sup>

An einer anderen Stelle im Roman erwähnt sie wieder: „Sie merkte sofort, dass Chebetis Haut und die von Owuor den gleichen Geruch hatten. Wie Dik-Diks zur Mittagszeit im hohen Gras.“<sup>170</sup> Chebeti war die Aya, die sich um Regina kümmerte. Dieses Stereotyp hat wieder die Rolle der Abgrenzung und Identitätsschaffung, wobei die Afrikaner mit einem bestimmten Geruch zu identifizieren sind, während die Europäer anders riechen. Der Geruch von den

---

<sup>165</sup> N/A: 84

<sup>166</sup> Thomas 2006: 5

<sup>167</sup> N/A: 135

<sup>168</sup> Thomas 2006: 5

<sup>169</sup> N/A: 244

<sup>170</sup> N/A: 281

Afrikanern wird meist mit Schweiß und Nebenwirkung der Sonne assoziiert, wie es Regina erklärt.<sup>171</sup>

In dem Bus auf dem Weg nach Hause bemerkte Regina etwas Außergewöhnliches. Es gab Soldaten im Zug, die trotz ihrer Jahre in Afrika noch immer an pünktliche Abfahrtszeiten glaubten. Die waren öfters enttäuscht und beklagten sich immer darüber. Ein Stereotyp kommt hier vor, dass die Hellhäutigen im Gegensatz zu den einheimischen Afrikanern immer pünktlich sind.<sup>172</sup> Dieses Stereotyp hat wieder die Rolle der Abgrenzung und Identität und weiterhin die der Orientierung, ehe man in jegliches Land einreist. Die klagenden Männer haben sich nicht daran gewöhnt, dass die Zeit in Afrika nicht so strenggenommen wird.<sup>173</sup>

Ein anderes Stereotyp über Afrika zeigt sich in dem Brief, den Jettel von Ilse Schrottländer empfing. Darin stand:

Jettel ich kann mir Dich in Afrika gar nicht vorstellen. Du hattest immer so Angst vor allem. Sogar Spinnen und Bienen. Und wenn ich mich recht erinnere, war die jede Beschäftigung verhasst, zu der man nicht die feinsten Kleider tragen könnte.<sup>174</sup>

Was aus Ilses Brief deutlich wird, ist, dass es in Afrika viele Spinnen und Bienen gibt, was im europäischen Kontext nicht zu finden ist. Man bekommt auch mit, dass es wenige Anlässe in Afrika gibt, wobei man feine Kleider tragen muss. Ilse und Jettel identifizierten sich mit der europäischen Kultur, wo es viele Anlässe gaben, bei denen man feine Kleider anzog und wo man keine Angst vor Bienen und Spinnen haben brauchte, da solche angeblich nur in Afrika zu finden waren. Zu dieser Funktion des Stereotyps sagt Alexander Thomas:

Sie erlauben eine klare Abgrenzung gegenüber negativ bewerteten Außengruppen und ermöglichen einen hohen Grad an Distinktion, also von abgrenzenden und sich selbst heraushebenden Eigenschaften.<sup>175</sup>

Das dominante Stereotyp im Roman „*Nirgendwo in Afrika*“ ist das Tierbild in Afrika<sup>176</sup> und daher die Annahme, dass Afrika ein Land des Abenteuers ist.

---

<sup>171</sup> Thomas 2006: 5

<sup>172</sup> NIA: 244

<sup>173</sup> Thomas 2006: 4–5

<sup>174</sup> NIA: 299

<sup>175</sup> Thomas 2006: 5

<sup>176</sup> „Die Hitze wütete wie ein verletzter Löwe“. (261-262), „Aya Augen waren so sanft, Kaffeebraun und groß wie die von Suara.“ (33)

„Wenn Kimani seinen Körper nicht stark machte und zur Eile antrieb, würde er die Hyänen hören, ehe er die ersten Felder sah.“ (111)

An allen die obengenannten Beispiele wird eines klar: Die Tierwelt und Afrika sind nach der Autorin des Romans nicht zu trennen, und von daher vertieft sich das Stereotyp, dass es in Afrika viele verschiedene Tieren gibt, und auch wenn man Vergleiche zieht, werden sie noch zutreffender, wenn man Tierbilder benutzt. Noch stärker spielt dieses Stereotyp die Rolle der Orientierung, wenn man eine Reise in Afrika machen möchte. Dann kommt man mit Erwartungen, die Tierwelt Afrikas kennenzulernen und Abenteuer zu erleben.<sup>177</sup>

Buschfeuer und trockene Jahreszeiten werden auch häufig mit dem Afrikabild assoziiert, wobei Wasser rationiert ist, Blumen nicht gegossen werden und die Regenzeiten unvorhersehbar sind. Diese Stereotypen dienen der Orientierung. Ehe man nach Afrika reist, wird man mit solchen Details über das Wetter vertraut gemacht, damit man sich schneller und präziser im Fremden orientieren kann.<sup>178</sup>

---

„Walter sah, dass Regina lachte, doch gleichzeitig hörte er sie „Mama“ schrie, als sei sie in Todesnot. Zunächst dachte er, die Schlange wäre aufgetaucht. (113)

Kimani lauschte dem Knacken der Äste und den Affen im Wald und wünschte sich, als sie von Bedeutung, einen kleinen Teil jener Freude, die Regina dabei empfunden hatte. (149)

Walter hörte Regina lachen, erst leise, dann herausfordernd laut. Ihr Gelächter klang wie das verhasste Heulen der Hyänen. (194)

Chepoi trug sie in seinen Armen wie ein Kind und summte das traurige Lied vom Löwen, der seine Kraft verloren hat. (225)

Jettel hatte Angst. Die Angst, die dem leblosen Körper auf dem Bett einströmte, roch wie die letzte Milch einer vergifteten Kuh.“ (230)

„Owuor sah aus wie ein Löwe, der die spürte, dass er seine Beute verlor.“

„In ihrer Nähe Fraßen Giraffen, die kaum ihrer langen Körper bewegten, den Baum kahl. Walter erwischte sich bei dem Gedanken, dass er die Giraffen beneidete, weil sie gar nicht anders existierten konnte als mit hoherhobenem Kopf.“ (236)

„Da zog Regina das Fenster herunter und rief ihnen laut auf Kikuyu zu: ich bin so arm wie ein Affe.“ (243)

„Regina wusste genau, dass ihre Mutter sie mit Königsberger Kloppen verwöhnen und dabei sagen würde; „In diesem Affenland gibt es keine Kapern.“ (245)

„Owuor umarmte seine Knie, sagte singend „Greschek“ und im letzten Strahl der Sonne fütterte er seine Ohren mit dem Lachen vom Bwana, der ein Gesicht so weich wie das Fell einer jungen Gazelle hatte. (259)

„Jettel kam sich wie ein Tier vor, das nur körperlichen Schmerz fühlen kann.“

„Hast du das Kind gesehen? “ fragte er. „Hat es zwei gesunde Augen und zehn Finger? Ein Kind muss aussehen wie ein kleiner Affe.“ (273)

Reginas Beschreibung;

„Das Heulen von Hyänen, die zu alt waren, Beute zu machen, klang in dunklen Nächten wie das Lachen vom Professor in der größten Heiligkeit des Tages.“ (310)

„beängstigend ausführlich stellte er sich Jettel vor, wenn sie erfuhr, dass er nichts erreicht hatte. Der Captain blätterte mit der rechten Hand in einem Stapel Papier und schlug mit der linken Hand nach einer Fliege, doch dann stand er auf, als hätte er nicht anders im Sinn gehabt, kratze Penibel die tote Fliege von der Wand...“(340-341)

<sup>177</sup> Thomas 2006: 4–5

<sup>178</sup> Thomas 2006: 4

Die Bezeichnung „Neger“ für Afrikaner wird öfter im Roman benutzt, um negative Gefühle gegenüber den Afrikanern auszudrücken. Nennenswert sind zwei Stelle im Roman; Carruthers, der Armeeeoffizier in Nairobi, sagte ihm, als er Walters Dokumente für seine und seiner Familie Rückkehr nach Deutschland abwickelte, dass in der Armee alles langsam geht. So drückte er diese Tatsache aus: „in der Armee geht alles langsam. Wie sagen die Verdammte Nigger hier?“, „Pole pole“ freute sich Walter.<sup>179</sup>

An einer anderen Stelle im Roman schimpfte Walter seine Tochter und meinte: „du bist schlimmer als alle Neger zusammen.“<sup>180</sup> Die unbenannten, aber spürbaren Stereotypen sind also, dass es in Afrika wilde Hunde gibt, die freilaufend sind, und davor soll ein Kind keine Angst haben. In Afrika braucht man Mut, um da leben zu können. Diese Stereotypen spielen die Rolle der Orientierung. Regina sollte sich vorher vorstellen, dass es in Afrika viele Hunde gab und dass sie viel Mut haben sollte. Diese Erwähnung seitens ihrer Vaters sollte ihr ermöglichen, sich schnell und präziser im fremden Land zu orientieren.<sup>181</sup>

Walter verfasst einen anderen Brief an seiner Schwiegermutter. In dem Brief erwähnt er, dass die afrikanische Sonne Mund und Herz öffnet. Da erklärte sie, dass es keine bessere Schwiegermutter gibt als sie.<sup>182</sup> Diese Offenheit sieht er als eine Folge des afrikanischen Wetters, was man auch als Stereotyp ansehen kann. Die Funktion dieses Stereotyps ist nämlich die der Selbstdarstellung, wobei Walter sich an den afrikanischen sozialen Kontext angepasst hatte und sich zutraute, über manche Themen zu sprechen und konnte so auf das Wetter zugreifen, das er als Ursache seiner Offenheit nennt.<sup>183</sup>

Neger ist ein Stereotyp, das auf einem schwarzen Menschen verweist und wird oft als ein Schimpfwort benutzt, oder um eine rassistische Bemerkung zu machen und dabei auf dem schwarzen Menschen zu verweisen. Hier wird diese Art Stereotyp benutzt, und es dient der Funktion von Steuerung und Rechtfertigung. Walter und Carruthers hatten schon vorher ein negatives Bild von den schwarzen Menschen, und aus diesen Einstellungen heraus rechtfertigen sie ihre Schimpfwörter dem schwarzen Menschen demgegenüber.<sup>184</sup>

---

179 N/A: 286

180 N/A: 289

181 Thomas 2006: 4

182 N/A: 23

183 Thomas 2006: 5

184 Thomas 2006: 5–6

Für den Hauptprotagonist Taga im Roman „*Die Weissagung der Ahnen*“ gab es nur zwei Vorurteile, über die er sich vor seiner Abreise informierte. Diese waren: Deutschland war nicht irgendein Land und die Deutschen waren nicht irgendein Volk.<sup>185</sup> Er sollte, wie seinen Vater ihm sagte, viel von ihrem Wissen erwerben und die Arbeitsdisziplin der Deutschen nachahmen, dann würde er mit keinem in seinem Dorf vergleichbar.

Zweitens, aus der Geschichte hatte er sich über den Zweiten Weltkrieg informiert, der Deutschland in Trümmern zurückließ, und hatte bei seiner Ankunft in Deutschland erwartet, traurige Menschen herumlaufen sehen und in Trümmer liegende Städte. Seine widersprüchlichen Erwartungen erwähnte Taga in seinen eigentlichen Begegnungen mit den Deutschen und mit Deutschland als Land.<sup>204</sup>

Die zwei Stereotypen über Deutschland und die Deutschen, mit denen Taga sein Heimatland verlass, sollte ihn zur zuverlässigen und schnelle Orientierung im fremden Land behilflich sein. Er hatte Angst im fremden Land einzureisen und machte sich Mühe sich über das zu begegnetem Land und Völker zu erfahren um seine Angst zu abzubauen. Gunter macht diese Tatsache deutlich in das unten zu findendem Zitat;

Ethnische Stereotype sind Bestandteil des Wertesystems jeder Kultur, jeder Gesellschaft, jeder Ethnie. Ihre soziale Funktion ist es, die jeweilige Gruppe abzugrenzen und zu stabilisieren. Sie geben Halt. Menschen, die unter geringem Selbstwertgefühl leiden, bedienen sich der Vorurteile, um Angst und Unsicherheit abzubauen, um ihre Bedürfnisse nach Sicherheit und Orientierung zu stillen.<sup>186</sup>

Als er die eigentlichen Begegnungen in Deutschland machte und mehr über das Land und die Deutschen erfuhr, machte er hin und wieder Beobachtungen, die er als typisch Deutsch beschreibt. Beispiele sind ihrer Gründlichkeit bei der Arbeit, ihre Liebe zu Bier und Feindliches Benehmen gegenüber dem Fremden<sup>187</sup> Diese Art von Klassifikation dient der Abgrenzung von der typischen Verhaltensweise des Fremden und zur Vertiefung der Identität des Eigenen.

Nach der Theorie der sozialen Identität von Taifel wird das bei einer Person beobachtbare Verhalten als eher gruppentypisch oder als eher individuell determiniert klassifiziert. Mitglieder von Fremdgruppen werden nicht individuell wahrgenommen, sondern eher den

---

<sup>185</sup> DWDA: 75–76

<sup>186</sup> Gunter Friesehahn: Stereotypen und Vorurteile in: Modul „interkulturelles Lernen“ auf dem Portal der Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. IJAB: <https://www.dija.de/fileadmin/medien/downloads/Dokumente/Guenter2IKL.pdf>

<sup>187</sup> DWDA: 106-107

„gruppentypischen Verhaltensweisen“ zugeordnet. „Damit wird das tatsächlich individuell wahrgenommene Verhalten als gruppentypisch klassifiziert und damit „depersonalisiert“ und somit als gleichförmig und einheitlich wahrgenommen. So tendieren Deutschen dazu, alle Italiener als unzuverlässig, sprunghaft und unberechenbar anzusehen, wohingegen sie bei den eigenen Landesleuten zu fein abgestimmten Differenzierung zwischen zuverlässigen Partnern fähig sind. Wird der Ausländer als Mitglied einer Fremdgruppe wahrgenommen, die man deutlich zu unterscheiden wünscht, so betrachtet man ihn eher unter einer einheitlichen sozialen Kategorie.

Taga machte solche Art Klassifizierungen in seinen Begegnungen mit dem Fremden. Er betrachtet sie als einer einheitlichen sozialen Kategorie. Er wollte sich viel Wissen von dem Fremden anzueignen und eine Verallgemeinerung ihrer Eigenschaft gab ihm das Gefühl, das Fremde und ihrer sogenannten Verhaltensweise gut zu wissen. Seine eigene Identität kommt deutlich vor nur in der Abgrenzung zu dem Fremden, was sie anders machen, wie sie sich anders verhalten.

Seine Einstellungen zu dem Fremden waren gekennzeichnet, indem er versuchte sich angemessen zu verhalten. Der Stereotyp, über den er die Feindseligkeit der Deutschen gegenüber Fremden erwähnt, macht ihn sehr vorsichtig bei der Beantwortung der Frage, wie lange er vorhat in Deutschland zu bleiben. Er macht die Deutschen, die diese Fragen stellen klar, dass er gleich nach seinem Studium wiederheim kehren würde.<sup>188</sup>

Wo Taga unfair bewertet wurde aufgrund seiner Herkunft und als Dummkopf und unfähig bezeichnet wurde, versuchte er durch seinen Fleiß an der Universität und in seiner Effizienz am Arbeitsplatz dem Fremden zu beweisen, dass die Vorurteile ihm gegenüber waren nicht wahr.<sup>189</sup>

Im Großen und Ganzen waren die Stereotypen und Vorurteile, die Taga über Deutschland hatte, diente ihm zur Festigung seiner Identität durch die Erstellung von Kontrasten zu seinem Heimatland. Sie informierten auch seine Einstellungen und Handlungen bei den eigentlichen Begegnungen mit dem Fremden, wo er versuchte, sich angemessen zu verhalten.

---

<sup>188</sup> DWDA: 106-107

<sup>189</sup> DWDA: 109, 174

In dem Roman *Nirgendwo in Afrika* kommt auch das Afrika- und Europabild vor, und die Hauptprotagonistin meiner Untersuchung hatte auch Vorstellungen über Afrika, die auch im Brief von Ilse Schottland an sie Jahre später gezeigt werden. Jettel hatte anscheinend vor den giftigen Tieren, die angeblich in Afrika zu finden waren.<sup>190</sup> Diese Ängste beeinflusste ihre Einstellungen zu Afrika bei den eigentlichen Begegnungen. Sie war nicht bereit ein neues Leben in dem unzivilisierten Land anzufangen und es dauerte ihr eine lange Weile bevor sie sich im fremden Land zurecht fand und akzeptierte, dass sie trotz der Vorurteile, die sie über Afrika hatten, eine Existenz schaffen könnten.

Ihre Angst vor tödlichen Krankheiten und keine schnelle medizinische Versorgung in Afrika machte ihr sehr empfindlich gegenüber der Idee lange Zeit im fremden Land leben zu müssen. Sie wollte sich die Sprache der Einheimischen nicht aneignen, da sie ihre Identität nicht verlieren wollte. Ihre Stereotypen und Vorurteile über Afrika erschwerte eine schnelle Orientierung im fremden Land, da sie nicht bereit war, sich an dem Land zu gewöhnen und an der Bevölkerung dort anzunähern.<sup>191</sup> Frißman erwähnt der Veränderungen resistent Charakter von Vorurteile und Stereotypen, dass an dem untenstehenden Zitat zu erfassen ist;

Stereotypen und Vorurteile sind äußerst resistent gegen Veränderungen, da diese die Persönlichkeitsstruktur betreffen. Kurz gesagt: Sie haben eine Entlastungsfunktion, sie steuern die Wahrnehmung und verhindern damit auch neue Erfahrungen, da die Vorurteilbehafteten den Kontakt mit den Objekten ihrer Vorurteile vermeiden. Ein Antisemit wird die Bekanntschaft mit Juden meiden, ein Rassist den Kontakt mit Ausländern, Vorurteile und Stereotypen sind wie das liebgewonnene Mobiliar unseres Weltbildes, das ungern „umgeräumt“ wird.<sup>192</sup>

Für Jettel dauerte es eine Weile, bis sie bereit war ihre Einstellungen über das Fremde zu ändern und als sie diese Entscheidung traf, war ihre schnelle Anpassung im fremden Land eine Folge dazu.

Sie war von dem orientalistischen Denken geprägt, wo sie die westliche Kultur als besser im Vergleich zu der afrikanischen und sie war vor langem nicht bereit, dieses Denken wegzulassen und immer bei Schwierigkeiten im fremden Land wie eine fehlende Zutat beim Kochen schimpfte sie; „Es gibt kein Kapern in diesem Affenland“<sup>193</sup> Dem unbekanntem

---

<sup>190</sup> NIA: 299

<sup>191</sup> NIA: 38

<sup>192</sup> Gunter Friesehahn: Stereotypen und Vorurteile in: Modul „interkulturelles Lernen“ auf dem Portal der Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. IJAB: <https://www.dija.de/fileadmin/medien/downloads/Dokumente/Guenter2IKL.pdf>

<sup>193</sup> NIA: 250

Orient (das Fremde) wurde in den Augen der Westen als mysteriös und unzivilisiert angenommen und die vertraute westliche Kultur (das Eigene) wurde als nachahmenswert angesehen<sup>194</sup> Genauso ist es bei Jettel passiert. Sie war so fixiert in dem Vertrauten ihres Heimatlandes und fand es eschwer das Fremde in ihrer Andersheit zu respektieren und zu akzeptieren.

Gängige Stereotype über Afrika und Deutschland bzw. Europa sind deutlich in den Romanen zu erkennen und die meisten treffen auch in der heutigen Welt zu. Armut, Krankheiten, Bettlermentalität den Afrikanern, die Tierwelt sind durch verschiedene Situationen in den beiden Romanen erwähnt, während die Europäer als verschlossen, Zielorientiert, fleißig dargestellt sind und ihre Länder mit gut gebäuten Häuser gekennzeichnet sind.

Die Stereotypen und Vorurteile können in den eigentlichen Begegnungen mit dem Fremden entweder bestätigt werden oder neuere Erfahrungen können auch gemacht werden, die die bis dahin angehaltene Stereotypen und Vorurteile widersprechen. Im nächsten Kapitel werden die verschiedene interkulturellen Überschneidungssituationen in den beiden Romanen analysiert. Diese geschehen nur in der Bereitschaft der Figuren mit dem Fremd in Kontakt zu kommen und mit denen zu unterhalten.

### **3.3 Interkulturelle Überschneidungssituationen in den beiden Romanen**

Interkulturelle Überschneidungssituationen passieren so wie Thomas erwähnt in Fällen wo das Fremde in Kontakt mit dem Eigenen kommt. In den eigentlichen Begegnungen beginnen sie einander zu beobachten und die Unterschiede in ihrer Verhaltensweise zu merken. Ohne die Bereitschaft das Fremde zu verstehen kann es schnell zur Konflikten eskalieren. Eine interkulturelle Erfahrung macht man, indem man das Fremde in ihrer Andersheit respektiert.

Bei diesem Kapitel will ich die verschiedenen Überschneidungssituationen für die Hauptprotagonisten evaluieren und wie ihre Einstellungen dadurch geändert wurde und ob sie eine interkulturelle Erfahrung gemacht hatten.

In dem Roman *Die Weissagung der Ahnen* sind vier nennenswerte Situation, die man als interkulturelle Überschneidungssituationen bezeichnen kann. Taga, der Hauptprotagonist, ist wegen des Benehmens der Deutschen überrascht, als er sie zum ersten Mal in Deutschland traf. Er nennt einiges, das ihm zu einem überraschenden Zustand brachte. Die Deutschen

---

<sup>194</sup> Said 1981: 10



waren immer in Eile, kümmerte sich nicht um das Geschäft anderer, sind fleißig und diszipliniert bei der Arbeit und haben andere Regeln der Höflichkeit. So beschreibt er seine Konfrontation mit dem Fremden:

zudem sind sie kontinuierlich in Bewegung. Schneller als Hühnerläuse. Du weißt nicht, warum. Auch weißt du nie, wann sie arbeiten, noch wann sie sich erholen. Niemand kümmert sich um das Geschäft anderer Leute umher. Sie haben keine Zeit still zu stehen und deine Begrüßung zu beantworten. Und Vater, oh mache keine Dummheit und reiche nicht irgendwann einem Deutschen die Hand, wäre er auch ein Freund. Tue es nur, wenn es sich um eine Vorstellung oder einen Vertragsabschluss handelt. Und besuche Leute nicht, ohne sie diesbezüglich im Voraus in Kenntnis zu setzen. Und wenn du deine Ruhe haben willst, mache immer dem Mann auf der Straße klar, dass du nur gekommen bist, um eine Ausbildung zu erwerben und am Ende deines Studiums sofort zurückkehren musst. Aber mit mir können die Deutschen ganz ruhig schlafen. Wenn ich mein Diplom bekomme, werde ich am nächsten Tag nach Dengkuop zurückreisen. Wenn sie arbeiten, arbeiten sie. Wenn sie Spaß haben dürfen, bringen sie nichts mehr zum Stehen. Wenn sie Bier trinken, trinken sie.<sup>195</sup>

Taga kam aus einem anderen sozialen Kontext her, in dem die persönlichen und Umweltfaktoren anders als in Deutschland waren. Er begegnet den Deutschen und erlebt eine interkulturelle Konfrontation, als er begann, sie in ihrer Andersheit zu beachten. Seine Konfrontation ist positiv verlaufen, da es trotz der Unterschiede mit dem Eigenen, nicht zu irgendeinem Konflikt gekommen ist, sondern er nimmt die Gelegenheit wahr und lernt sie kennen und macht von daher eine interkulturelle Erfahrung, wo er die Unterschiede zu seiner eigenen Kultur feststellt und sich auch dann orientiert, wie es von ihm erwarten würde sich zu verhalten. Er festigt daher seine eigene Identität und akzeptiert, dass es kulturelle Unterschiede zu den Deutschen gibt, und insofern kommt er zu der Phase des interkulturellen Lernens.

Tanias Eltern kommen auch zu einer interkulturellen Überschneidungssituation. Bei ihnen führte es zu Konflikten mit dem Geliebten ihrer Tochter. Sie bleiben bei den persönlichen und Umweltfaktoren, wobei sie der feste Überzeugung waren, dass ihre Tochter nichts zu tun haben sollte mit einem afrikanischen Mann.<sup>196</sup> „Sag mal, warum musst du dich ausgerechnet mit diesem Afrikaner abgeben? warum nicht mit einem netten deutschen Junge“<sup>197</sup>

Da die Eltern von Tania ihre eigenen Werte, Ideale und kulturelle Prägung besser als die von Taga fanden, wollte sie gar nichts mit ihm zu tun haben, aber weil ihre Tochter die Beziehung

---

<sup>195</sup> DWDA: 106–107

<sup>196</sup> DWDA: 242-243

<sup>197</sup> DWDA: 151

mit dem Afrikaner unbedingt haben wollte, kam es zu einer interkulturellen Konfrontation, und die Eltern Tania wollte sie davor warnen, wie sie die das Leben im dunkeln Kontinent Tagas vermuteten.

Wie soll ich jetzt mit dem dunklen Kontinent umgehen? Stell dir vor, Tania. Du in Afrika, mitten unter den Löwen, giftigen Schlangen, Krokodilen, wilden Flüssen...tödlichen Krankheiten, primitiven Urvölkern mit ihren barbarischen Riten. ach nein! Du bist wohl meschugge!“ ihr Vater war aufgebracht.<sup>198</sup>

Taga erlebt auch Feindseligkeit am Arbeitsplatz, da er anstelle eines deutschen Bewerbers die Arbeit bekam. Er machte die Erfahrung, dass er im Vergleich zu den andern Deutschen nicht fähig genug war. Es lag daran, dass bei der interkulturellen Konfrontation, angenommen wurde, die Afrikaner seien Taugenichtse, und sogar seine Sekretärin sah es als ihre Aufgabe an, seine Texte zu korrigieren, um ihm zu zeigen, dass er sich nicht gut ausdrücken könnte und von daher auch für die Stelle inkompetent war. Es entwickelten sich Konflikte nach dieser Konfrontation, aber Taga versuchte, den Konflikt zu lösen, indem er die von ihr korrigierten Texte nicht beachtete und trotzdem freundlich zu ihr blieb. Am Ende änderte sich die Einstellung seiner Sekretärin ihm gegenüber und sie begann ihm Respekt zu zeigen.<sup>199</sup>

Er unterließ weiteren solchen Zwischenfällen bis die Sekretärin sich höflicher verhält. Er tat als ob es mit ihr nie eine Auseinandersetzung gegeben hätte und so ist die Arbeit auch einwandfrei gelaufen.<sup>200</sup>

Die Konflikte in seiner Ehe, die schließlich zu der Scheidung führten, waren ebenfalls interkulturelle Überschneidungssituationen. Nachdem es zu finanziellen Schwierigkeiten zwischen Tag und Tania kam, war es der Vorschlag, dass die beiden zum Elternhaus Tania ziehen. Das war nach Tania eine praktische Lösung ihrer Schwierigkeit, da sie zwei Kindern hatte, die ernährt werden wollten, und dies konnten sie nicht leisten, da die beiden ihre Jobs verloren hatten. Allein der Vorschlag zum Elternhaus zu ziehen, war Taga fremd, und da kam es zu einer interkulturellen Konfrontation. Im afrikanischen Kontext sollte der Mann seine eigene Familie ernähren können und der Abstand zu den Schwiegereltern sollte respektiert werden. Ins Elternhaus seiner Frau zu ziehen wäre ein doppeltes Versagen seinerseits. Er akzeptierte es nicht und machte sich auf den Weg, eine Arbeit zu suchen. Bei der Rückkehr

---

<sup>198</sup> DWDA: 126

<sup>199</sup> Thomas 2006: 11

<sup>200</sup> DWDA: 174

wollte seine Frau sich von ihm scheiden lassen. Scheidung war ihm so fremd, dass er wegen inneren Konflikten völlig zusammenbrach.<sup>201</sup>

Die interkulturelle Konfrontation mit seiner Frau führte zu keinem aufzulösenden Konflikt. Die Andersheit gegenüber dem Fremden war zu groß, so dass der Hauptprotagonist nicht davon lernen konnte. Die starken Unterschiede bei der Normorientierung führten zu Missverständnissen und letztendlich zur Scheidung, und von daher kann man zu dem Schluss kommen, dass diese Überschneidungssituation mit dem Fremden negativ verlief.<sup>202</sup>

Jettel im Roman *Nirgendwo in Afrika* erlebt auch einige kulturelle Überschneidungssituationen, und zwar bei der Suche nach einem männlichen Koch in Ol Jor Orok. Sie konnte nicht verstehen warum es ihrem Mann schwer fiel, jemanden zu finden.

Ihre Begeisterung auf der Farm wurde aber mit einem fehlenden Hausboy entnommen, der ihr beim Kochen helfen wurde. Ihr Blick auf die schönen Erfahrungen, die sie auf der Farm gemacht hatte war zerstört und sie empfand in dem Moment die Farm als geflüchtet. Sie konnte es nicht verstehen, was so schwierig dabei sein konnte, einen Boy für die Küche zu finden. Walter sorgte sich darum, aber kulturell schien es schwierig in diesem Gebiet einen Mann zu finden, der bereit war in der Küche zu arbeiten. Diese Andersheit des Fremden brach dem Herz und Widerstand Jettel und sie konnte es nicht verstehen. Sie wollte sogar, dass sein Mann einen Boy kommandiert für sie in die Küche zu arbeiten. Sie konnte den Brotteig nicht allein kneten, die schwere Behälter mit Trinkwasser nur mühsam heben und Kimani wollte nicht mithelfen. Er sagt ihm, wenn Jettel ihm aufforderte mitzuhelfen; „Das ist nicht meine Arbeit. „Das Leben war schwieriger geworden und konnte nicht mehr aushalten.“<sup>203</sup>

Jettel kommt zu einer Konfrontation, wobei sie das Benehmen des Fremden nicht verstehen konnte. Das Fremde bekam ein negatives Bild aufgrund ihres Frusts. Sie war nicht bereit, Verständnis zu zeigen, warum die Afrikaner sich gegen ihre Erwartungen verhalten. So verlief diese Konfrontation negativ, dass sie ihrem Mann befahl, den Fremden zu befehlen, zu machen was sie wollte. Diese Konfrontation eskalierte zu einem Konflikt, da Jettel nicht bereit war, das Fremde in seiner Andersheit zu respektieren.<sup>204</sup>

---

<sup>201</sup> DWDA: 186–188

<sup>202</sup> Thomas 2006:11

<sup>203</sup> NIA: 84–85

<sup>204</sup> Thomas 2006:11

Jettel und ihr Mann wurden auch zum ersten Mal mit der Musik der Afrikaner auf ihrer Farm in Ol Jor Orok konfrontiert.

Für beide Jettel und Walter waren empfand im neuen Farm Ähnlichkeiten mit ihrer Heimat. Der Farm war vorher von einem Deutschen Oha geleitet und selbst die Ausstattung im Haus war mit der ihrer Heimat ähnlich. Jettel und Walter lernen auch die Dorfs Angehörige kennen und waren bezaubert von der Art wie sie das Leben genoss. Merkwürdig war die Musik, zu dem folgendes berichtet wurde; Obwohl Walter und Jettel solche musikalischen Erlebnisse nie kennengelernt hatten, vergaßen sie bei den nächtlichen Konzerten alle Bedrückung und gaben sich romantischen Gefühlen hin, die ihnen Hoffnung und Jugend zurückbrachten.<sup>205</sup>

Hier verlief die Konfrontation mit dem Fremden bei Jettel sehr positiv, und obwohl sie den Musikstil der Afrikaner nicht verstand, verband sie ihre Art des Musizierens mit ihrer eigenen Jugend und romantischen Gefühlen, und sie genossen die Musik so sehr. Alexander Thomas hat folgendes darüber zu sagen:

An dem Moment der interkulturellen Konfrontation kann man sehr irritiert oder auch wütend agieren. Es kann aber eine Gelegenheit zur Nachdenklichkeit der Situation anbieten, welcher dann zur nächsten Phase des Interkulturelles Lernen führt. Bei dieser Phase kommt man zum dem Punkt des Akzeptierens, dass es andere Kulturen gibt und diese dann respektiert werden muss.<sup>206</sup>

Jettel erreichte dem Punkt des interkulturellen Lernens und sie akzeptierte, dass es andere Kulturen gibt, die über Ähnlichkeiten, wie bei Musik, verfügen können.

In Sachen Umwelt und Soziales kam Taga, der Hauptprotagonist im Roman *die Weissagung der Ahnen*, zu einer Phase des interkulturellen Lernens in seiner Begegnung mit den Deutschen. Er fand das Verhalten der Deutschen anders in der Art wie sie ihre Arbeit machten. Die Begrüßungsformel war auch anders von dem was er aus Kamerun kannte und die Gastfreundlichkeit könnte er nicht mit dem seiner Landesleute vergleichen.<sup>207</sup> Trotz diese Arten von Unterschiede respektierte Taga die Andersheit der Deutschen und lernte, wie er mit ihnen umgehen soll.

In einem anderen Punkt, was die Arbeitsverhältnisse betraf, erlebte Taga eine interkulturelle Konfrontation. Seine Anstellung anstelle einem Deutschen führte zu Konflikte zwischen ihm

---

<sup>205</sup> NIA: 78

<sup>206</sup> Thomas 2006: 4-5

<sup>207</sup> DWDA: 106–107

und seinen Arbeitskollegen, wobei das Vorurteil ein Afrikaner sei in keinem Fall besser als einem Deutschen, ihr Hass gegenüber Taga informierte. Taga überwand dieser Konflikt und machte eine interkulturelle Erfahrung, indem er durch die Qualität seiner Arbeit versuchte, die Sekretärin und seine Arbeitskollegen zu überzeugen, dass er für die Arbeit qualifiziert war. Am Ende sind ihre Einstellungen geändert worden.<sup>208</sup>

Taga brach aber zusammen aufgrund einer Scheidung mit ihrer Frau. Finanzielle Schwierigkeiten führte dazu. In diesem Fall der Liebe, was Taga ganz am Herzen traf, scheiterte seiner Versuche einer interkulturellen Erfahrung zu machen und letztendlich davon zu lernen.<sup>209</sup>

Das ähnliche galt auch für die Eltern Tania's. Ihre Tochter war mit einem Afrikaner verliebt und sie könnte aus Liebe zu ihrer Tochter, ihr nicht den Raum geben, einen Irrtum solcher Art zu begehen. Aus dem Grund blieben sie bei den persönlichen und Umweltfaktoren und könnte keine interkulturelle Erfahrung machen. Sie waren davon überzeugt, dass eine Beziehung mit einem Afrikaner in keinem besten Interesse für ihre Tochter war und sie waren bereit ihr davor zu schützen.

Bei Jettel im Roman *Nirgendwo in Afrika* war es genauso. In Sachen, die ihr sehr persönlich am Herzen traf, scheiterte sie bei der interkulturellen Konfrontation.<sup>210</sup>

Für die beiden Hauptprotagonisten Taga und Jettel gab es Momente, in denen sie was aus ihren Konfrontationen mit dem Fremden lernten. Taga machte die interkulturelle Erfahrung, in dem er das Benehmen der Deutschen kennenlernte und es als solches akzeptierte. Er scheiterte dennoch an manchen Unstimmigkeiten in seiner Ehe, da es ihn sehr persönlich traf. Mit Scheidung konnte er gar nichts anfangen. Für Jettel war es genauso. Sie lernte einiges von dem Fremden. Sie scheiterte aber auch am unverständlichen Verhalten des Fremden, was sie auch sehr persönlich traf. Sie brauchte Hilfe in der Küche und hatte keine Geduld, sich Zeit zu nehmen um die Fremden zu verstehen. Sie wollte eine einfache Lösung ihres Problems und das war, dass ihr Mann den Fremden befahlen, zu tun was sie wollte

Wie vorhin erwähnt kann die fehlende Bereitschaft das Fremde kennenzulernen und es zu verstehen schnell in einer interkulturellen Überschneidungssituation zu einem Konflikt

---

<sup>208</sup> DWDA: 174

<sup>209</sup> DWDA: 188

<sup>210</sup> DWDA: 126

eskalieren. Im folgenden Kapitel werden die Konzepte des Fremden und Eigenen im Mittelpunkt gerückt und wie sie als Strategien zur Konfliktüberwindung beitragen können.

#### **4. DIE DARSTELLUNGEN DES FREMDEN UND DES EIGENEN ALS STRATEGIEN DER KONFLIKTÜBERWINDUNG IN DEN TEXTEN.**

Nach der sechs-stufige Entwicklungsphase im interkulturellen Handeln von Alexander Thomas, stellt er fest, dass die Personalen und Umweltfaktoren unsere Einstellungen über die Fremden beeinflussen. Hierzu zählen Stereotypen und Vorurteile. Danach folgt die eigentliche interkulturelle Konfrontation, die entweder positiv oder auch negativ verlaufen kann. Positiv wäre gekennzeichnet mit der Bereitschaft des Fremden kennenzulernen und zu verstehen, warum, sie manche Sachen anders machen, negativ auf der anderen Seite entsteht aus einer Überzeugung, dass die Werte einem ideal ist und von daher die des Fremden nicht respektiert werden sollen.<sup>211</sup>

In den beiden Romanen *Nirgendwo in Afrika* und *Die Weissagung der Ahnen* waren die Hauptfiguren aufgrund politischer Unruhen in ihren Heimatländern gezwungen in Fremdenländer umzuziehen. Innere politische Konflikte in ihren Ländern verursachte ihre eigentlichen Konfrontationen mit dem Fremden. Bis dahin hatten sie gar nichts mit dem Fremden zu tun. Vorurteile, Stereotypen und Ängste vor unbekanntem prägten ihre ersten Begegnungen mit dem Fremden. Es gab durch diese Begegnungen Momente wo das Fremde unterschiedliche Funktionen erfüllte, wie sie Schäffter es erwähnt. Das Fremde ward für sie manchmal zum Gegenbild, indem das Eigene in Kontrast zum Fremden definiert wurde, an anderen Stellen ergänzte das Fremde Elemente des Eigenen und wurde dadurch als Erweiterung des Eigenen, noch bat das Fremde Gelegenheiten für das Eigene Ähnlichkeiten festzustellen, was zum tendenziellen Verschwinden der Fremdheit führte und zuletzt erhielt das Fremde dem komplementären Charakter, indem das Fremde in seiner Andersheit anerkannt und respektiert wurde.<sup>212</sup>

Jettel schwieriger Anfang in Afrika waren aufgrund Vorurteile und Stereotype, die sie über Afrika hatte. Sie wollte es nicht akzeptieren, dass sie für lange im fremden Land leben müsste und mit dem Fremden von daher viel zu tun haben müsste. Sie war geprägt von orientalistischem Denken, so wie es Said in seiner These aufstellt. Das Fremde wurde im Gegensatz zum Eigenen definiert und erhält ein negatives Bildnis. Der unbekannte Orient, in

---

<sup>211</sup> Thomas 2006: 4-5

<sup>212</sup> Schäffter 1991: 5-8

diesem Fall Afrika bzw. Kenia und die Einwohner dort waren als mysteriös und bedrohlich angesehen. Ihre Ängste zeigt sich deutlich in den folgenden Zitaten:<sup>213</sup>

Sie stellte sich niemals vor, dass Bedürfnisse wie der tägliche Einkauf, Einladungen zu Freunden, die Reisen nach Breslau, Kinobesuche und ein teilnahmsvoller Hausarzt am Bett, sobald die Patientin nur eine erhöhte Temperatur hatte, nicht gestillt werden konnte.<sup>214</sup>  
„Immer da war die Furcht vor Malaria und dass Regina todkrank werden könnte.“<sup>215</sup>

Außerdem fürchtete sie auch vor Krankheiten in dem fremden Land, vor allem Malaria. Ihr Mann litt schon darunter bevor sie und ihre Tochter Regina nach Kenia kam und jetzt war sie mit vielem Angst wegen Regina und die Gedanken, dass ihre Tochter todkrank im fremden Land sein wurde machte sie sehr hilflos und versetzte sie wieder in Panik. Sie fürchtete sie noch mehr, dass ihr Mann den Job als Farmleiter verlieren könnte und sie keine Unterkunft mehr im fremden Land haben würden. Aus ihre Hemmungen ist eines klar, das Fremde Land versprach sie und ihre keine sichere Zukunft, was eine Heimat idealweise anbieten soll<sup>216</sup>

Die Ungewissheit über das Fremde verursachte die Konflikte, die Jettel am Anfang hatte. Am Jettels Leben lässt sich ein nicht zu übersehendes Ereignis nennen und zwar die Suche nach einem Koch in Ol Jor Orok, was zu Konflikten führte. Sie war sehr frustriert und konnte nicht verstehen, warum es ihrem Mann schwerfiel, einem Koch zu finden. Dieser Konflikt lag daran, dass Jettel ungenügend verstand für die einheimischen Kulturen hatten und Männer in diesem Gebiet Kenias zu der Zeit dürften nicht kochen. Jettel wollte sogar, dass ihr Mann einem Hausboy kommandiert für sie in die Küche zu arbeiten. Daraus zu schließen wäre nämlich, dass man sich im fremden Land bemühen muss, die Kulturen anderer zu lernen, damit das Verhalten des Fremden klarer wird, wenn sie sich anders als die Erwartungen einem verhalten.

Aber als Jettel dem Fremden annäherte und begann einiges mit dem Fremden wie etwa die Leidenschaft zu Kochen, die sie mit ihrem Hausboy Owuour teilte,<sup>217</sup> verschwand langsam ihre Unzufriedenheit mit dem Fremden und dem Fremden Land. Diese Veränderung zeigt sich deutlich in ihre Ablehnung der Idee, aus dem Fremden Land wieder in ihr Heimatland

---

<sup>213</sup> Said 1981: 10

<sup>214</sup> N/A: 37–38

<sup>215</sup> N/A: 39

<sup>216</sup> N/A: 39

<sup>217</sup> N/A: 46



zurückziehen zu müssen, nach dem der zweite Weltkrieg zu Ende kam und ihr Mann eine neue Stelle als Richter bekam; „wie waren doch so glücklich hier. Wir haben doch alles was wir brauchen.“<sup>218</sup>

Für Taga in *die Weissagung der Ahnen* auf der anderen Seite erfüllte die Stereotypen und Vorurteile in den unterschiedlichen interkulturellen Überschneidungssituationen mit dem Fremden. Er hatte welche Erwartungen über dem Fremden, was seiner schnelle Anpassung und Orientierung im fremden Land erleichterte.

Tafe, der Vater von dem Hauptprotagonist Taga hat welche Stereotype über Deutschland und die Deutschen, die er noch nicht persönlich kennengelernt hat. Sein Sohn zweifelt sich als er die Botschaft über dem Erhalt von dem Stipendium empfängt und fragt sich wo Deutschland ist und was genau da zu erwarten ist. Sein Vater versucht ihm zu stillen, in dem er Stereotype über Deutschland und die Deutschen erwähnt. Tafé erklärt ihm, dass Deutschland nicht irgendein Land ist. Die Deutschen sind auch nicht irgendein Volk. Er sagt ihm ferner, dass er nur eine Handvoll ihrer Kenntnisse und ein wenig ihrer Kraft zurückbringen soll und er wird in Kamerun nicht mehr irgendjemand sein. Der Vater hier obwohl er noch nicht in Deutschland war teilt seine Stereotype mit seinem Sohn über Deutschland. An Deutschland verbindet er zwei Eigenschaften Kraft und Kenntnisse, was sein Sohn in seinem Aufenthalt versuchen muss sich anzueignen.<sup>219</sup>

Taga war daher offener in seiner Umgehens Weise mit dem Fremden. Er lernte sehr schnell was er im fremden Land machen musste und was eher nicht. Das zeigt sich deutlich im folgendem Zitat:

zudem sind sie kontinuierlich in Bewegung. Schneller als Hühnerläuse. Du weißt nicht, warum. Auch weißt du nie, wann sie arbeiten, noch wann sie sich erholen. Niemand kümmert sich um das Geschäft anderer Leute umher. Sie haben keine Zeit still zu stehen und deine Begrüßung zu beantworten. Und Vater, oh mache keine Dummheit und reiche nicht irgendwann einem Deutschen die Hand, wäre er auch ein Freund. Tue es nur, wenn es sich um eine Vorstellung oder einen Vertragsabschluss handelt. Und besuche Leute nicht, ohne sie diesbezüglich im Voraus in Kenntnis zu setzen. Und wenn du deine Ruhe haben willst, mache immer dem Mann auf der Straße klar, dass du nur gekommen bist, um eine Ausbildung zu erwerben und am Ende deines Studiums sofort zurückkehren musst. Aber mit mir können die Deutschen ganz ruhig schlafen. Wenn ich mein Diplom bekomme, werde ich am nächsten Tag nach Dengkuop<sup>220</sup> zurückreisen.<sup>221</sup>

---

<sup>218</sup> NIA: 334

<sup>219</sup> DWDA: 75–76

<sup>220</sup> Dengkuop war der Name von Kamerun vor der Kolonisation

Obwohl Taga sich anstrebte das Fremde zu verstehen und sich angemessen zu verhalten, gab es Konflikte, die er nicht vermeiden konnte. Er würde von den Eltern seiner Geliebte nicht akzeptiert und dies lag daran, dass sie ihn als Fremden wahrgenommen haben; seine Herkunft als Afrikaner zeigte seine Fremdheit. Die Personalen und Umweltfaktoren informierten die Ablehnung Tagas seitens Tania's Eltern. Sie waren nicht bereit seine Werte kennenzulernen, als sie sie schon diese aufgrund der Vorurteilen als barbarisch charakterisierte. Dies ungeachtet versuchte Taga die Konflikte mit allen möglichen Mitteln zu überwinden. Dabei bezog er auf ein Sprichwort aus seinem Heimatland, welches besagt, dass es vernünftiger ist, allen Auseinandersetzungen mit den eigenen Eltern oder Verwandten während deren Lebenszeit auszuweichen, als viele reiche Opfergabe auf ihren Schädel zu häufen, wenn sie tot sind um ihrem Fluch zu entgehen.<sup>222</sup> Er verhält sich immer respektvoll trotz der Ablehnung und Feindseligkeit seitens Tania's Eltern bis sie sich eines Tages entschlossen, ihm zu empfangen und kennenzulernen, was der Beginn einer gute Beziehung zwischen ihnen und Taga markierte.<sup>223</sup>

Taga erlebte auch am Arbeitsplatz immer noch aufgrund seiner Herkunft Feindseligkeiten. Seine Kollegen blieben bei personalen und Umweltfaktoren, die auf Vorurteile und Stereotypen zurückzuführen sind. Seiner Anstellung anstelle eines deutschen Bewerbers verursachte die Konflikte und am schlimmsten war es mit seiner Sekretärin, die sie sich zur Aufgabe nahm, seine Texte zu korrigieren mit einem Ziel nämlich; ihm zu zeigen, dass er unfähig für den Job war. Taga demgegenüber setzte sich durch, blieb freundlich und unterließ solche Zwischenfälle, bis die Sekretärin sich höflicher verhielt und so schaffte er die gute Atmosphäre, welche benötigt würde, damit die Arbeit einwandfrei laufen konnte.<sup>224</sup>

Die meisten Konflikte, wie es bei Taga sichtbar ist, entstand aus Vorurteile und Stereotypen. Tania's Eltern hatten viel über Afrika und die dort angeblich zu findenden barbarischen Riten, giftige Tieren und Krankheiten gehört und wollten gar nicht mit Taga zu tun haben, aber aufgrund der Entscheidung ihrer Tochter immer weiter eine Beziehung mit Taga zu haben, waren sie gezwungen, mit ihm in Unterhaltung zu kommen. Taga verstand ihrer Ängste und verhält sich respektvoll und versuchte ihre Liebe zu gewinnen, was er am Ende schaffte, nach

---

<sup>221</sup> DWDA: 106–107

<sup>222</sup> DWDA: 149}

<sup>223</sup> DWDA: 163

<sup>224</sup> DWDA: 174

dem er eingeladen würde, ihnen zu besuchen. Auch am Arbeitsplatz entstanden die Konflikte aus der Einnahme, dass ein Afrikaner in keiner Weise besser als ein Deutscher bzw. Europäer sein kann und diese Arten von Konflikten sind auf Vorurteile und Stereotypen zurückzuführen. Taga in der ähnlichen Art und Weise verhält sich freundlich, aber zugleich bewies er sich auch seiner Arbeit gut zu können, bis er endlich den Respekt seiner Mitarbeiter gewann. Daraus zu schließen wäre nämlich; In Konflikten interkultureller Art wäre es lohnenswert immer ein freundliches Benehmen zu haben und Respekt zu gewinnen, statt den Konflikt zu verschärfen, indem man sich arrogant verhält. Die Konflikte in den beiden Fällen am Tagas Leben im Ausland waren in einer friedlichen Art ausgelöst.

Die Konflikte, die die Hauptfiguren in den beiden Romanen erlebten waren entweder von Vorurteile und Stereotypen verursacht, oder aus mangelndem Wissen über die Kulturen des Fremden. Diese Konflikterreger konnten vermieden werden, indem man das Fremde im Einzelnen betrachtet, ohne die Vorurteile und Stereotypen zu berücksichtigen und zweitens, indem man sich Zeit nimmt das Verhalten des Fremden zu verstehen und die Kultur, die ihr Verhalten regeln.

## 5. BIBLIOGRAPHIE

### 5.1 Primärliteratur

Mepin, D. (1997). *Die Weissagung der Ahnen: Roman aus Kamerun*. Horlemann.

Zweig Stefanie (2007): *Nirgendwo in Afrika*. Heyne Verlag.

### 5.2 Sekundärliteratur

Thomas Alexander: Interkulturelle Handlungskompetenz. Schlüsselkompetenz für die moderne Arbeitswelt. Universität Regensburg. Online verfügbar unter <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/28675/1/thomas.pdf>, zuletzt geprüft am 12.01.2016.

Wunderlich Dieter (2004): Dieter Wunderlich: Buchtipps & Filmtipps. Stefanie Zweig: Nirgendwo in Afrika. Inhaltsangabe und Rezension.

Said Edward (1981): *Orientalismus*: Ullstein.

Bhabha K. Homi (2000): *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. 1. Aufl. Tübingen: Stauffenberg Verlag.

Kreutzer Leo (2009): *GOETHE IN AFRIKA*. Die interkulturelle Literaturwissenschaft der »École de Hanovre« in der afrikanischen Germanistik: Wehrhahn Verlag.

Hoffman Michael (2006): *Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. 1. Aufl. © 2006 Wilhelm Fink Verlag, (Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn): WILHELM FINK VERLAG. Online verfügbar unter internet: [www.fink.de](http://www.fink.de).

Hoffmann Michael/Karin-Iulia (Hg.) (2015): *Einführung in die interkulturelle Germanistik*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt.

Schäffter Ottfried (1991): *Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit*. Online verfügbar unter [https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/ebwb/team-alt/schaeffter/downloads/III\\_19\\_Modi\\_des\\_Fremderlebens\\_Endv.pdf](https://www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/de/ebwb/team-alt/schaeffter/downloads/III_19_Modi_des_Fremderlebens_Endv.pdf), zuletzt geprüft am 12.01.2016.

Transcript Verlag, Bielefeld (Hg.) (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. 2. Aufl. Bielefeld: Transcript Verlag.

## **Internetquellen**

Info zu dem Buch; Die Weissagung der Ahnen. Beschreibung des Artikels. Online verfügbar unter [www.amazon.de](http://www.amazon.de).

Thomas Alexander (2006): Die Bedeutung von Vorurteil und Stereotype im interkulturellen Handeln. Interculture Journal 2006 Seite 2-3. Professor emerit. für Sozial- und Organisationspsychologie, Universität Regensburg. Online verfügbar unter <http://www.interculture-journal.com/index.php/icj/article/viewFile/46/55>, zuletzt geprüft am 11.01.2016.

Friesehahn Gunther: Streotypen und Vorurteile in: Modul „interkulturelles Lernen“ auf dem Portal der Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. IJAB:  
<https://www.dija.de/fileadmin/medien/downloads/Dokumente/Guenter2IKL.pdf>

Schmindinger Thomas: Orientalismus\_okzidentalismus.pdf,  
[homepage.univie.ac.at/thomas.schmindinger/php/lehre/orientalismus\\_okzidentalismus.pdf](http://homepage.univie.ac.at/thomas.schmindinger/php/lehre/orientalismus_okzidentalismus.pdf)